
LINKSKURVE

Goethe-Sonderheft [30. April 1932]

GOETHE-„FEIER“?**K. A. WITTFOGEL**

Wir stellen den interessanten Artikel des Genossen Wittfogel, der in der Beurteilung der gesamten Entwicklung der deutschen bürgerlichen Literatur neue Gedanken entwickelt, zur Diskussion.
Die Redaktion.

I.

Die deutsche Bourgeoisie überschlägt sich gegenwärtig in großaufgemachten Respektbezeugungen vor einem eigens zu diesen Zwecken geschaffenen Goethebild. Zugleich aber beschäftigt sich auch das Proletariat, auch die proletarisch-revolutionäre Literaturbewegung mit Goethes Leben und Werk. Warum das? Schafft vielleicht wirklich der weimarische „Olympier“ eine Einheit der deutschen Nation von den Kommunisten bis zur SPD. und zu Hitler? Keineswegs. Die Bourgeoisie kann, solange sie die herrschende Klasse der Gesellschaft ist, die Öffentlichkeit mit dem Lärm der von ihr organisierten Feste erfüllen. Sie kann aber das klassenbewußte Proletariat, nachdem dieses politisch und ideologisch zu eigenem Leben erwacht ist, nicht zwingen, die Feste der Bourgeoisie im Sinne der Bourgeoisie mitzufeiern.

Das moderne revolutionäre Proletariat, marxistisch-leninistisch zu allen Problemen der menschlichen Kultur Stellung nehmend, würde anläßlich des hundertsten Todestages Goethes selbstverständlich auch ohne den bürgerlichen Festrummel seinen Standpunkt in der Goethefrage überprüfen und bekanntgeben; in der Sowjetunion, wo das Proletariat politisch-gesellschaftlich-ideologisch herrscht, gedenkt man des großen deutschen Dichters mit aller Würde und allem Nachdruck. Allein die proletarische Auffassung Goethes hat mit derjenigen der Bourgeoisie nicht das mindeste gemein. Es ist kein Zufall, daß der sozialfaschistische Berliner Polizeipräsident in den Ostertagen, als der offizielle Goethejubiläums-Betrieb in Berlin und Weimar bis zur Siedehitze anstieg, die Veranstaltung der Marxistischen Arbeiter-Schule Berlin über das Thema „Goethe, marxistisch betrachtet“, verbot, und daß die mit der Regierung aufs innigste verquickte Mehrheit im Hauptvorstande des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller das Zustandekommen einer Goetheveranstaltung der Berliner Ortsgruppe mit den schäbigsten Mitteln bekämpfte, angeblich, weil es sich um eine Angelegenheit „nicht rein lokalen Charakters“ handelte, tatsächlich, weil man befürchtete, daß bei dieser Gelegenheit – neben anderen Auffassungen! – auch der Standpunkt des Marxismus-Leninismus zu Goethe zum Ausdruck kommen werde.

Gerade das Goethejubiläum zeigt aufs neue in aller Kraßheit, daß es zwischen Bourgeoisie und Proletariat, wie auf politischem und ökonomischem Gebiet, so auch auf dem Gebiete der Literatur irgendeine Gemeinschaft nicht gibt und nicht geben kann. Dem ökonomisch und politisch aufs furchtbarste ausgeplünderten und unterdrückten Proletariat Deutschlands sowie den übrigen werktätigen Schichten ist so wenig nach [2:] derartig verlogenen, faschistisch orientierten Jubiläums-„Feierlichkeiten“ zumute, daß diese Feierlichkeiten nur dazu dienen, den Abgrund, der zwischen den ausgebeuteten Klassen und der Bourgeoisie klafft, noch weiter zu machen. Insofern aber das klassenbewußte Proletariat selbst grundsätzlich zur Goethefrage Stellung nimmt, geschieht das mit Methoden und mit Ergebnissen, die sowohl die Entlarvung der abgrundtiefen Verständnislosigkeit der offiziellen Goethewissenschaft wie die Bloßlegung des politischen Sinns der bürgerlichen Goethejubiläums-Kampagne des Jahres 1932 zur Folge haben.

II.

Völlig falsch wäre es, von dem bürgerlichen Goetherummel keine Notiz zu nehmen. Ein solches scheinbar sehr radikales Verhalten erweist sich faktisch als eine durchaus opportunistische Passivität gegenüber Vorgängen, die unter gar keinen Umständen unbekämpft bleiben dürfen. Wie stets, so hängt auch heute, im Zeitpunkte der Faschisierung aller Seiten des gesellschaftlichen Lebens, die Goethefassung, die die deutsche Bourgeoisie und ihre ideologischen Wortführer vertreten, durchaus nicht in der leeren Luft „zeitloser“ Betrachtung. Weder versteht die deutsche Bourgeoisie (oder die

Bourgeoisie irgendeines anderen Landes) Goethes Entwicklung und geschichtliche Stellung wirklich, noch kann sie mit den geringfügigen Annäherungen an ein wirkliches Verständnis, wie die bürgerliche Wissenschaft es in früheren, weniger krisenhaften Zeiten erarbeitet hatte, jetzt noch etwas anfangen. Goethe als Hilfsmittel der Faschisierung der Ideologie, das ist die Klassenaufgabe, die eine um ihre letzten Positionen kämpfende Bourgeoisie heute sich und ihren Ideologen stellen muß. Der „Nationalstolz“ der deutschen Bourgeoisie besteht im Versuch des Nachweises, daß Deutschlands größter Dichter zugleich Deutschlands größter Lakai, Deutschlands größter Spieß, Deutschlands größter Konterrevolutionär und Klassenkampfgegner, kurz, daß er ein Urbild jenes Menschentypus gewesen sei, den national- und sozialfaschistische Untertanengesinnung als den Gipfel der Entwicklung menschlicher Persönlichkeit anpreist.

Demgegenüber ist es nicht unsere Aufgabe, eine falsche Ehrenrettung Goethes vorzunehmen, etwa so, daß wir die lakaienhaften, spießigen, gegenrevolutionären Züge in Goethe, zumal seit Weimar und ganz besonders seit 1789, leugneten. Unsere Aufgabe kann hier vielmehr nur darin bestehen, nachzuweisen, daß der Kompromiß, zu dem bereits der junge frankfurter Patriziersohn neigte, den er dann in Weimar endgültig und mit immer schwerwiegenden Auswirkungen schloß, ein Kompromiß war, der seine schöpferischen Kräfte nicht steigerte, sondern in Fesseln schlug, daß der Goethe durch die deutsche Misere aufgezwungene Kompromiß mit seinen verkleinlichenden, verengenden Folgen das Genie des Dichters nicht zu seinen höchsten Leistungen aufsteigen ließ, sondern diese Leistungen bedrohte und verkrüppelte, im Keime vergiftete und in der Entwicklung zerbrach. Wir haben die Einzelheiten des Sieges der deutschen Misere über Deutschlands größten bürgerlichen Dichter an anderer Stelle auseinandergesetzt. Es kommt uns hier lediglich darauf an, noch einmal grundsätzlich darauf hinzuweisen, in welcher Richtung sich unser Kampf gegen die Verherrlichung der untertanenhaften, armseligen, spießig-gegenrevolutionären Züge in Goethes Leben und Werken [3:] bewegen muß. Es ist nicht der ganze Goethe, den die deutsche Bourgeoisie im Jahre der Faschisierung 1932 „feiert“. Es sind vielmehr ganz bestimmte bornierte und schwächliche Elemente in ihm, die, aus einer ganz anders gearteten Zeit in die Gegenwart übertragen, in noch vergrößerter und verfälschter Weise dargestellt und als „der wahre Goethe“ ausgegeben werden.

Engels hat in seinem gegen Grün gerichteten Aufsätze in keiner Weise versucht, Goethes gegenrevolutionäre Produktion und Haltung zu verkleinern oder zu vertuschen. Er arbeitet vielmehr gerade auch diesen Komplex aufs schärfste heraus. Während Franz Mehring, der im übrigen viele höchst wertvolle Gesichtspunkte zu einer marxistischen Beurteilung Goethes beigebracht hat, die gegenrevolutionäre Dichtung „Hermann und Dorothea“ in seiner „Deutschen Geschichte“ mit Worten lobt, die als ein ausgesprochenes Zugeständnis an die bürgerliche Goethelegende bezeichnet werden müssen, demonstriert Engels gerade auch an diesem Werk, wie Goethe durch seinen nicht nur gegenrevolutionären, sondern zugleich – notwendigerweise – kleinlich ängstlich spießig gegenrevolutionären Standpunkt dem Wahrheitswerte und damit auch dem künstlerischen Werte seiner Schöpfung zutiefst Abbruch tut. Sehr viel drastischer noch findet sich dieser Zusammenhang in den Theaterstücken, die Goethe unmittelbar gegen die französische Revolution richtet, im „Bürgergeneral“ und in den „Aufgeregten“ und in gewissem Sinne auch in der „Natürlichen Tochter“.

Es ist nicht wahr, was der Sozialfaschist Salomon in der „Gesellschaft“ behauptet, daß Goethes Größe aus seiner konterrevolutionären Gesinnung herauswachse. Genau das Gegenteil ist richtig. Man lese einmal ein Machwerk wie den „Bürgergeneral“ aufmerksam durch, und man vergleiche es mit den modernen gegenrevolutionären „literarischen“ Produkten sozial- oder nationalfaschistischer Herkunft. Sie gleichen einander in ihrer völligen künstlerischen Wertlosigkeit aufs Haar. Der deutsche Faschismus „versteht“ Goethe dort, wo er sich am tiefsten erniedrigt, wo er aller schöpferischen Kräfte bar ist. Die deutsche Misère hat Goethes Produktion stellenweise, und je später um so stärker, ins Kleine und Nichtige hinabgestoßen. Der deutsche Faschismus „feiert“ den Dichter, indem er sich enthusiastisch mit allem Nichtigen und Kleinen in Goethe identifiziert. Er begreift ihn nur dort, wo er ihn in der Gosse findet.

III.

Aber so gewiß jene spießig-kleinlichen Elemente in Goethe äußerst real existiert haben, deren vergrößertes und verzerrtes Riesenbild der Faschismus heute Weihrauchstreuend anbetet, so gewiß ist damit die Erscheinung Goethe nicht erschöpft. Goethe war nicht nur unbedeutender weimarer Minister, sondern in seinem Ansatz und in seiner frühen Entwicklung, ja in einer Reihe von Ausbrüchen sogar bis ans Ende der weimarer Zeit, ein Genie von kolossalen schöpferischen Dimensionen.

Wenn wir neben dem ersten auch dieses zweite Moment anerkennen, ja stärkstens betonen, so geschieht es wiederum in kämpferischem Gegensatz zur bürgerlichen Goetheauffassung von gestern und von heute. Die deutsche Bourgeoisie ist nicht imstande, die Wahrheit auch über den schöpferischen Goethe zu ertragen. Allzu brutal würde eine solche Erkenntnis, falls und soweit sie überhaupt vom bürgerlichen Klassenstand-[4:]punkt aus vollziehbar wäre, die jämmerliche Entwicklungsgeschichte der modernen deutschen Bourgeoisie, die politische, soziale und die kulturelle enthüllen. Insofern wir das „Kolossale“ an Goethe ins volle Licht setzen, tun wir das daher unter Gesichtspunkten, die auch in dieser Hinsicht das offizielle Jubiläumsgedudel als marktschreierische Klassenlüge brandmarken.

Engels hat in seiner großartigen Analyse Goethes wichtige Richtlinien dafür gegeben, wo das Geniale in Goethes Begabung zu suchen ist. Engels erkennt in Goethe eine mächtige, allseitige, sinnliche Lebenskraft, die sich elementar auf das wirkliche, auf das praktische Leben hin orientiert. Hier liegt (von der subjektiven Seite her) der Ausgangspunkt für den naiven, inkonsequenten, literarisch und wissenschaftlich betätigten Materialismus Goethes. Dieser Materialismus, im Rahmen jener allgemeinen bürgerlich-revolutionären Lage Europas im 18. Jahrhundert, von der das damalige Deutschland einen „miserablen“ schwächlichen Seitenstrom bildete, mußte den frankfurter Patriziersohn zunächst dazu führen, von seinem bürgerlichen Standpunkt aus, mit allen durch die „Misere“ gezogenen Grenzen, seine bürgerliche Welt mit aller Entschiedenheit ernst zu nehmen. In einer frühen programmatischen Äußerung erklärt Goethe die Betrachtung der Welt vom Standpunkt der herrschenden gesellschaftlichen Schichten, d. h. vom höfisch-feudalen Standpunkt aus, für schief und wertlos. Die konkrete bürgerliche Welt in ihren verschiedenen städtischen und ländlichen Ausprägungen ist es, die er als stofflich wesentlich proklamiert. Das Ernstnehmen der bürgerlichen Welt (gewiß: bei vorsichtigem Ausweichen vor der Stellung der politischen Machtfrage, ja bei negativer Beantwortung der Frage, sofern sie doch auftaucht) sowie die Betrachtung der „höheren“ nichtbürgerlichen Lebenssphäre in einer bürgerlichen, „bürgerliche“ Züge herauslesenden Weise kennzeichnet die bedeutenden Leistungen, mit denen der junge Goethe vor der großen Öffentlichkeit seine literarische Laufbahn beginnt.

Wir müssen uns in diesem Aufsatz eine auch nur andeutenden Beschreibung des frühen und des späteren Werkes Goethes entschlagen. Einen einzigen Gesichtspunkt wollen wir im folgenden prinzipiell skizzieren, das ist die Bedeutung Goethes für den Ansatz und das Nichtzustandekommen einer deutschen bürgerlichen Literatur- und Sprachrevolution. Die bürgerlich-literarische Bewegung, die der junge Goethe keineswegs auslöste oder gar als Einziger vertrat, in der er aber einen gewaltigen Gipfelpunkt darstellt, mußte, wollte man die bürgerliche Welt wirklich ernst nehmen, diese bürgerliche Welt mit den ihr allein angemessenen Kunst- (und speziell: Sprach-) Mitteln zur Darstellung bringen.

Die Geschichte der deutschen Sprache ist ein ungemein charakteristischer Bestandteil der deutschen Klassengeschichte. Im führenden Einfluß des Süddeutschen (des „Hochdeutschen“) während des Mittelalters spiegelt sich die Bedeutung der Feudalität und des Stadtbürgertums Süddeutschlands in jener Epoche wieder. Hans Sachs ist ein typischer Repräsentant selbstbewußten zünftigen, in seinen – engen – Stadtmauern machtvollen handwerklichen Bürgertums, das sich mit allem Stolz darin gefällt, die eigene bürgerliche Welt mit farbig-derben Ausdrücken dichterisch nachzubilden.

Der Frühkapitalismus bringt in Deutschland das sächsisch-thüringische Wirtschaftsgebiet ökonomisch und [5:] politisch und damit auch kulturell und sprachlich in die vorderste Front. Luthers Bibelübersetzung wird in sächsischer Mundart geschrieben, und diese Mundart gilt jahrhundertlang, solange die Vormachtstellung Sachsens in Deutschland währt, als das gute Deutsch, dessen sich jeder, der als vornehm gelten will, in Schrift und gebildetem Umgang zu bedienen sucht. Luther hat aber nicht nur den damals zur Vormachtstellung gelangenden Dialekt überhaupt gesprochen, sondern er hat ihn zugleich – Ausdruck seiner bürgerlichen Herkunft und der Bedeutung des Stadtbürgertums als gewichtigen Bundesgenossen der aufkommenden absolutistischen Zentralgewalt – in einer grandiosen, bürgerlich-kraftvollen Weise gesprochen.

Später schüttelt der Absolutismus seinen stadtbürgerlichen Bundesgenossen ab. Eine barocke Sprache reflektiert den neuen, höfischen Barockgeist. Einfacher und rationaler wird die Sprache der Aufklärung, wie sie von Gottsched proklamiert wird und in Lessings Dichtungen und Prosaschriften zur Anwendung gelangt. Die Abhängigkeit von der höfischen Sprache beweist sich in Frankreich wie in Deutschland darin, daß die von bürgerlichen Triebkräften hervorgerufene Sprache der Aufklärung in ihrer begrifflichen Kargheit die strenge, durchsichtige Leerheit der Sprache des „aufgeklärten“ Absolutismus nachahmt. Die „klassische“ Literatur Frankreichs beseitigt radikal die sogenannten „unedlen“, d. h. in Wirklichkeit die bürgerlichen Wörter. „Der Wortschatz des klassischen Jahrhunderts“, bemerkt ein Historiker der französischen Sprache, „erscheint arm im Vergleich zu dem farbigen Reichtum der Renaissance“.

Dies ist die unmittelbare Sprachtradition, gemäß deren und gegen die der junge Goethe zu schaffen beginnt. Der Bürger in allen Äußerungen seines privaten Lebens ist ernst zu nehmen! Ernst zu nehmen ist die gesamte übrige gesellschaftliche Welt von der (privaten) bürgerlichen Seite her. Was nach diesem Programm literarisch gesagt werden soll, läßt sich mit den überkommenen Sprachmitteln schlechterdings nicht bewältigen. Die neuen Stoffe beschwören neue kompositionelle Methoden, beschwören einen neuen Stil, eine neue Wortwelt herauf. Noch der alternde Goethe hat betont, daß alle große Kunst von der stofflichen Basis her sich entwickle. Das Primat des Stoffes ist dem jungen Goethe eine Selbstverständlichkeit.

„Und wenns euch ernst ist, was zu sagen,
Ists nötig, Worten nachzujagen?“

So der Dichter des Ur-Faust. Zugleich findet sich dort eine zweite, alles glatte Formwerk zurückweisende Bemerkung, die in der späteren Fassung ausgemerzt worden ist:

„Was Vortrag! der ist gut im Puppenspiel.
Mein Herr Magister, hab er Kraft!“

Wir erinnern uns der ersten Phase unserer proletarisch-revolutionären Literatur, wo ebenfalls das Stoffproblem dermaßen im Vordergrund steht, daß die formale Seite der literarischen Aufgabe zunächst noch ganz zurücktritt oder doch nur spontan Berücksichtigung findet. Natürlich gibt es keine Literatur, die nicht geformt wäre. Die Verachtung des jungen Goethe gegen die blinkenden, glatten, überlieferten Formen –

„... all die Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürrn Blätter säuselt“ –

machte für ihn selbst nur die Bahn frei für neue, weniger „blinkende“, aber dafür der neuen Stoffsituation um so angemessenere Formen. Goethe erschließt gleichzeitig mehrere Reservoirs. Während er einerseits auf die bürgerlich-bäuerliche Sprachgestaltung der Sachs, Fischart und Luther zurückgreift, also bewußt an das mächtigste bürgerliche Erbe der deutschen Sprachgeschichte anknüpft, befolgt er zugleich Luthers berühmte Anweisung für die Schaffung eines wirklich volksmäßigen Deutsch: „Man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt drumb fragen und denselbigen auf das Maul sehen wie sie reden ...“ Aus der unmittelbaren

bürgerlichen Sprachwirklichkeit, unter Einbeziehung einer Fülle vollsaftig konkreter südwestdeutscher Dialektausdrücke, schöpfend, demonstriert der junge Goethe (indem er sich an Rousseau und Diderot anlehnt und indem er gleichzeitig Homer und Shakespeare schöpferisch mißversteht und im Sinne einer bürgerlichen „Natürlichkeit“ beerbt), welche außerordentliche Möglichkeiten stofflich formaler Art einer tatsächlich bürgerlichen Literatur in dieser Epoche innezuwohnen vermögen.

Man nehme die Gretchen-Gestalt des Ur-Faust, der bekanntlich vor Weimar geschaffen wurde. Man lese die Gartenszene und vergegenwärtige sich, wie hier nicht nur eine typische mittelbürgerliche Mädchengestalt gezeichnet ist, sondern wie diese Gestalt zugleich, entsprechend der Engels'schen Forderung,^{*} in einem typisch mittelbürgerlichen Milieu sich bewegt, dessen Details mit voller realistischer Lebenswahrheit wiedergegeben sind –:

„Ja, unsere Wirtschaft ist nur klein,
Wir haben keine Magd; muß kochen, fegen, stricken
Und nähen und laufen früh und spat;
Und meine Mutter ist in allen Stücken
So accurat.
Nicht daß sie just so sehr sich einzuschränken hat,
Wir könnten uns weit eh'r als andere regen;
Mein Vater hinterließ ein hübsch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt ...

Es folgt die Erzählung von Gretchens kleiner Schwester, bei der die Aeltere Mutterstelle vertrat.

Faust:
„Du hast gewiß das reinste Glück empfunden!“
Margarete:
„Doch auch gewiß gar manche schwere Stunden.
Des Kleinen Wiege stand zu Nacht
An meinem Bett; es durfte kaum sich regen,
War ich erwacht.
Bald muß ichs tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenns nicht schweigen wollt, vom Bett aufstehn,
Und tänzelnd in der Kammer auf und niedergehn,
Und früh am Tag schon an dem Waschtrog stehn;
Dann auf dem Markt und an dem Herde sorgen,
Und immer so fort wie heut und morgen.
[7:] Da gehts, mein Herr, nicht immer mutig zu,
Doch schmeckt dafür das Essen und die Ruh.“

Diese kleine Skizze des Tageslaufs eines mittelbürgerlichen Mädchens zeigt, was das Ernstnehmen bürgerlicher Verhältnisse in Goethes Frühproduktion praktisch bedeutete. Goethes Kunst bewegte sich keineswegs nur in der hier eingenommenen Mittellage. Sie ist stofflich-sprachlich der äußersten Derbheit und Grobschlächtigkeit sowie allerhöchster tiefsinnigster Weite und himmelstürmenden Trotzes fähig. Der junge Goethe – das ist nicht die durchgeführte bürgerliche Literatur- und Sprachrevolution. Aber es ist, gemessen am Elend und an der Kleinlichkeit der vorhandenen deutschen Verhältnisse jener Zeit, ein elementarer, unendlich verheißungsvoller Ansatz zu einer derartigen Literatur- und Sprachrevolution.

IV.

Die Großartigkeit des Ansatzes steht außer Zweifel. Im „Götz“, im „Prometheus“-Fragment, im Ur-„Faust“ manifestiert sich, an einem Knotenpunkte der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft, eine der genialsten Begabungen der Literaturgeschichte in künstlerischen Leistungen allergrößter

^{*} Vgl. „Ein unbekannter Brief Friedrich Engels' über Balzac“, in Deutschland erstmalig veröffentlicht im Märzheft der Linkskurve.

Dimension. Allein ebenso unverkennbar wie die Großartigkeit der Leistung ist ihre Begrenztheit. Derselbe Goethe, der mit Kraft und Stolz die private Sphäre bürgerlichen Lebens als bedeutsam zu proklamieren bemüht ist, wird zurückhaltend, schwankend, ja feige, sobald die politische Seite des Problems ins Spiel kommt. Nun vermag aber keine Klasse ihre private Position auszudehnen und vorwärts zu treiben, ohne zugleich auf gesellschaftlich-politischem Gebiet das beanspruchte private Terrain kämpferisch zu decken. Der Bürger als Privatmensch, als „Bourgeois“, ist nur dann imstande, sich als Produzent und Verzehrter Geltung zu verschaffen, wenn er als „Citoyen“, als Staatsbürger den politischen Machtkampf aufnimmt. Das Citoyen-Moment fehlt im jungen Goethe keineswegs (auch der alternde Goethe war übrigens in einem weit höheren Grade politisch gerichtet, als oft angenommen wird), allein, der Kraftlosigkeit der damaligen deutschen Bourgeoisie entsprechend, ist das politische Rebellentum des jungen Goethe verworren, unsicher und, von vereinzelten Ausbrüchen abgesehen, ohne wirklichen Schwung.

Es ist bezeichnend für die Gesamtsituation der sogenannten deutschen klassischen Literatur, daß diese ihren Rückhalt nicht im deutschen Großbürgertum, nicht im Kleinbürgertum und einem rebellierend zur Bourgeoisie übergehenden zersetzten Kleinadel fand, sondern in „Weimar“, im Schoße des aufgeklärten Absolutismus, wobei die provinzielle Kleinlichkeit dieses Winkelhofes als spezifisches „miserables“ Element hinzukommt. In den Tagen Goethes und Schillers haben viele revolutionär gestimmte Bürger mit Zorn und Scham empfunden, was Weimar der Entwicklung der bürgerlichen Literatur gekostet hat. Die Bourgeoisie von heute dagegen, knechtselig auch nachdem sie die politische Macht ganz gewann, liegt wonnetrunken auf dem Bauche vor „Weimar“. Diese Bourgeoisie beweint nichts. Sie hat keine literarischen Ansprüche mehr. Wir aber wissen: „Weimar“ wurde nicht gut gemacht. Die deutsche bürgerliche Literaturrevolution, die in Lessing, Klopstock, Lenz, Klinger, dem jungen Goethe und dem jungen Schiller breit und verheißungsvoll einsetzte, sie zerbrach an der deutschen Misere. Die deutsche Bourgeoisie, Nachzügler und Stiefkind der ökonomischen Entwicklung Europas, war um 1800 noch [8:] nicht, sie war 1848 nicht mehr (jetzt drohte bereits die proletarische Revolution) fähig, ihre eigene Revolution wirklich ernst zu nehmen und erfolgreich zu betreiben. Was der „Citoyen“ verpaßte, verpassen mußte, das hat der „Bourgeois“ zu büßen gehabt. Die Dichter der deutschen Bourgeoisie des 19. Jahrhunderts wagen es nicht, die bürgerliche Welt derart konkret ernst zu nehmen und zu gestalten, wie das der jugendliche Goethe und Schiller – vor 1789! – in frühbürgerlichem Rebellentum getan hatten. Der große Roman, den die westlichen Bürgerdemokratien Frankreich, England, Amerika hervorgebracht haben, konnte in Deutschland nicht, oder doch nur als Krüppel, als snobistische Spielerei, als außenseiterisches Experiment zustande kommen. Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer sind charakteristischerweise (man erinnere sich an die Bemerkungen von Engels über das selbstbewußte progressive Bürgertum Norwegens) nicht Deutsche, sondern Schweizer. Die französische große Revolution, Fußpunkt für eine literarische Entwicklung, die sich in Männern wie Stendhal, Balzac, Hugo, Flaubert, Zola kristallisierte, sie beschwor unmittelbar auch eine Sprachrevolution herauf. „Ausspracheweisen, die in den unteren Schichten längst gebräuchlich waren, von der Oberschicht aber verpönt wurden, dringen nun durch.“* Der Sprachschatz bereichert sich ungemein. Die reale bürgerliche Welt verschafft sich Geltung in der Schriftsprache, die von der bürgerlichen Umgangssprache her, unter Einschluß der ökonomisch-technischen Terminologie, von Grund auf umgestaltet wird.

Deutschland hat im 19. Jahrhundert weder eine Literatur-, noch eine Sprachrevolution erlebt. Wir nennen Namen wie Gutzkow, Freytag, Raabe, Spielhagen, Kretzer, um zu zeigen, in welchen „miserablen“ Grenzen sich der Hauptstrom der bürgerlichen deutschen Literaturentwicklung bewegte. Die Art der Reaktion der deutschen Bourgeoisie auf Herwegh, Freiligrath und Heine beweist von der negativen Seite her genau das Gleiche. Revolutionäre, selbstbewußte Klassen pflegen sich ihrer literarischen Wortführer zu rühmen. Es entspricht dem abgrundtiefen Lakaientum der deutschen Bourgeoisie, daß diese einen Heine nicht nur dort, wo er am größten war, mißverstand, sondern

* E. Lerch, Ueberblick über die französische Sprachgeschichte. In Engwer-Lerch, Französische Sprachlehre. Bielefeld und Leipzig 1926. S. 10 ff.

daß sie, indem sie sich „privatim“ an Teilen der Heineschen Dichtung ergötzte, ihn zugleich öffentlich verleugnete und sich sozusagen seiner schämte.

Der Naturalismus, im Zeitalter einer bedrohlich anwachsenden proletarischen Bewegung erwachsen, war, so echt man das Surrogat zu gestalten suchte, kein wirklicher bürgerlicher Realismus mehr. Die Echtheit einzelner Details kann das Untypische der Verhältnisse und der Menschen nicht wettmachen. Der raffgierige, macht- und genußlüsterne Bourgeois des französischen, englischen und amerikanischen großen bürgerlichen Romans gilt in der Welt des deutschen absolutistisch-bürokratischen Spätfeudalismus, wo der Kapitalist in Staat und Gesellschaft nur als Partner zweiter Klasse zugelassen ist, nicht als „fein“, nicht als würdiger Gegenstand der herrschenden Literatur. Der Bürger muß erst auf Krankhaftigkeit und Verfall zurechtgemacht werden, wie in den „Buddenbrooks“, damit er literarisch hoffähig wird. Kellermanns „Tunnel“, einer der wenigen modernen Industrieromane des spätbürgerlichen Deutschlands, erlebt einen völlig äußerlichen Sensationserfolg, gilt nicht als „wirkliche“ Literatur, sondern wird in die Nähe der Pferde- und Radrennen und der flugsportlichen Abenteuer eingereiht.

[9:] Als 1918/19 die deutsche Bourgeoisie mit Hilfe der Sozialdemokratie die revolutionären Arbeiter niederschlug, fanden ihre literarischen Repräsentanten nach Stabilisierung der Gegenrevolution auf dem Boden eines in seiner Endkrise befindlichen Kapitalismus weniger noch als vorher Möglichkeit und Kraft, die bürgerliche Welt stofflich – und mit den entsprechenden formalen Mitteln – ernst zu nehmen. Wer jetzt auch nur vom bürgerlichen Standpunkte aus die Erscheinungen der kapitalistischen Welt ernsthaft darzustellen suchte, mußte derart klaffende Widersprüche aufdecken, daß er wohl oder übel zum „Zersetzer“, zum Ankläger, zum „Hetzer“ wurde. An dieser Mauer zerschellten mit Notwendigkeit die spärlichen Keime einer spätbürgerlich-kritischen Literatur. Der Sieg der konterrevolutionären Bourgeoisie 1918/19 konnte die letzten Ausläufer der bürgerlichen Literatur nicht schöpferisch entfesseln, sondern sie nur mit neuen Mitteln lähmen, einschnüren und zu Boden schlagen.

Am Anfang der bürgerlichen Literatur: der Winkeldespot von Weimar. Am Ende noch einmal Weimar, Weimar jetzt als Ort jener Nationalversammlung, die, unter dem Schutze ihres „Bluthundes“ Noske, die Verfassung der Gegenrevolution mit ihrem offen diktatorischen Kernstück, dem Artikel 48, feierlich aus der Taufe hob. So vollendet sich zwischen Weimar und Weimar die Geschichte der deutschen bürgerlichen Literatur.

V.

Was hat all dies mit Goethe zu tun? Sehr viel. Die Frage des Erbes, das unsere junge proletarisch-revolutionäre Literatur vorfindet, stellt sich vom Ansatz, Bruch und Verfall des Goetheschen Lebenswerks aus mit höchster Eindringlichkeit. Im Gegensatz zu Rußland, zu Frankreich, England und Amerika ist das einheimische literarisch-sprachliche Erbe, das die proletarisch-revolutionäre Literatur dialektisch-materialistisch auszuwerten hat, in Deutschland armselig und kraftlos. Lenin hat darauf hingewiesen, daß die proletarische Revolution in vielen Ländern bürgerlich-revolutionäre Aufgaben nachzuholen habe, die die bürgerliche Revolution nicht verwirklichte. Dies gilt in höchster Schroffheit für die deutsche Literatur- und Sprachentwicklung. Die Unterlassung ist riesig, die Aufgabe ungeheuer. Wir können von der bürgerlichen deutschen Literatur in ihrer Gesamtheit nicht lernen, wie man seine eigene Klasse literarisch ernstzunehmen hat, denn die bürgerliche Literatur hat dies in ihrer Reifezeit nur mit schlechtem Gewissen und darum in durchaus gebrochener Weise getan. Doppelt bedeutsam freilich bleiben angesichts eines solchen Versagens Programm und Leistung der frühbürgerlichen, vorrevolutionären Literatur. Die kolossalen Ansätze, die speziell der junge Goethe repräsentiert, zeigen die Aufgabe, wie die Verkrüppelung und Verschwächlichung des späteren Goethe bereits den Mechanismus sichtbar machen, auf Grund dessen Deutschlands Literatur- und Sprachrevolution nicht zustande kam.

So bedeutet denn Goethe in dem, was er versprach, leistete und schuldig blieb, eine Erscheinung, deren Lebensgesetz anzuerkennen der deutschen Bourgeoisie heute mehr denn je unmöglich ist. Die Laufbahn einer Klasse, die, trotz verheißungsvollster Ansätze, in ihrer Frühzeit ein Schwächling war,

und die hündisch steril altert und verfällt, würde, sähe man Goethe wie er wirklich war, mit unerträglicher Deutlichkeit offenbar werden.

[10:] Das revolutionäre Proletariat allein vermag, indem es den faschistischen Charakter der gegenwärtigen bürgerlichen Goethe-„Feiern“ aufdeckt, zugleich doch hinter dem Kompromißler, dem Lakaien Goethe den kolossalen Ansatz der nicht erfolgten bürgerlichen Literatur- und Sprachrevolution Deutschlands zu begreifen. Damit wird auch die Aufgabe klar, die, von der deutschen Bourgeoisie nicht erfüllt, nunmehr auf das revolutionäre Proletariat übergeht: aus der politisch-sozialen proletarischen Revolution wächst, heute bereits angebahnt und von unserer proletarisch-revolutionären Literaturbewegung systematisch vorwärtsgetrieben, zusammen mit den übrigen Momenten der kulturellen Umwälzung, eine literarische und eine Sprachrevolution größten Stils heraus.

Unsere eigene Klasse, sowie Leben und Zusammenhang auch der übrigen Klassen vom Standpunkt unserer Klasse aus und mit unseren spezifischen Kunstmitteln ernstzunehmen und – als Waffe im Befreiungskampf – zu gestalten, das ist das Erbe, das wir, dialektisch umgeformt, den Händen des jugendlichen Goethe entnehmen. Ihm entglitt die Fackel. Seine eigentliche Klasse war unfähig, den Feuerbrand zu nähren und hell zu halten. Die proletarische Revolution erst entzündet das Feuer neu, das inzwischen in den Kot gefallen und erloschen war.

Der Goethetag bedeutet demgemäß für uns keinen Tag der „Feier“; er gilt vielmehr der Prüfung der Kampfsituation auf ideologischem Gebiet und neuer Kampf- und Arbeitsrüstung. Was wir von Goethe übernehmen, ist weniger ein „Erbe“ im eigentlichen Sinne, als eine ungeheuerere Aufgabe. So sicher das Kommen der proletarischen Revolution auch für Deutschland ist, so sicher ist es, daß mit der politisch-sozialen Revolution auch diese kulturelle Aufgabe ihre Lösung findet.

UNTER DEM BANNER DES MARXISMUS

Die führende theoretische Zeitschrift des Marxismus-Leninismus setzt sich zum Ziel die Durchdringung aller Wissenschaft mit der materialistisch-dialektischen Methode, deren Anwendung auf alle Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens und der Zeit. Sie behandelt aktuelle Fragen der Naturwissenschaft, der politischen Oekonomie, der Geschichte, der Kriegswissenschaft, der Rechtslehre usw.

Wir machen besonders aufmerksam auf das zuletzt erschienene Sonderheft **zum 100. Todestag Hegels**

RM. 1,- statt bisher RM. 3,50

Verlag für Literatur und Politik Wien / Berlin

[11:]

MARX UND ENGELS ÜBER GOETHE

Eine unbekannte Abhandlung aus dem Jahre 1847

Vorbemerkung:

Der hier zum ersten Mal nachgedruckte Aufsatz von Friedrich Engels

über das Goethebuch des „wahren Sozialisten“ Karl Grün erschien ursprünglich im Feuilleton der „Deutschen Brüsseler Zeitung“ vom 21., 25. und 28. November sowie vom 5. und 9. Dezember 1847. Mehring hielt noch Marx für den Verfasser des Artikels, heute muß seine Autorschaft Engels zugeschrieben werden. Engels schrieb am 15. Januar 1847 aus Paris folgendes an Marx nach Brüssel:

„Apropos Grün – ich werde den Artikel über Grüns Goethe umarbeiten, auf einen halben bis dreiviertel Bogen reduzieren und ihn für unsere Publikation zurechtmachen, wenn's Dir recht ist, worüber Du mir bald schreiben sollst. Das Buch ist zu charakteristisch, Grün preist alle Philistereien Goethes als menschlich, er macht den Frankfurter und Beamten Goethe

zum „wahren Menschen“, während er alles Kolossale und Geniale übergeht oder gar bespuckt. Dergestalt, daß dies Buch den glänzendsten Beweis liefert, daß der Mensch = der deutsche Kleinbürger. Dies hatte ich nur angedeutet, könnte es aber ausführen und den Rest des Artikels ziemlich streichen, da er für unser Ding nicht paßt. Was meinst Du?“

Aus diesem Brief geht freilich ebenfalls deutlich hervor, daß der Aufsatz einerseits auf gemeinsamen Vorarbeiten aufgebaut ist, andererseits einen Teilabschnitt ihres gemeinsamen Kampfes auf allen ideologischen, taktischen und organisatorischen Fronten gegen den „wahren Sozialismus“ bildet. Die umfassende Charakteristik von Marx und Engels über diese Richtung ist aus dem „Kommunistischen Manifest“, wo der „wahre Sozialismus“ als eine deutsche Abart des internationalen reaktionären Sozialismus behandelt wird, bekannt. (II. Teil 1c.) Dieser Kampf geht ideologisch gegen die leeren, formalistischen, idealistischen Tendenzen der „wahren Sozialisten“, welche, indem sie alle ihre Inhalte von den Franzosen und Engländern übernahmen, aus diesen alles Klassenkämpferische ausmerzten und sich dann einbildeten, die „französische Einseitigkeit“ überwunden zu haben. Sie setzten „statt wahrer Bedürfnisse das Bedürfnis der Wahrheit, und statt der Interessen der Proletarier die Interessen des menschlichen Wesens, des Menschen überhaupt.“ (Kommunistisches Manifest.) Damit zertraten sie die von Feuerbach, wenn auch inkonsequent begonnene Wendung zum Materialismus wieder in eine seichte idealistische Richtung. Gerade zur Zeit als Marx und Engels, die Anregungen Feuerbachs benutzend, seine Halbheit sowohl in bezug auf Dialektik wie auf Materialismus kritisierend und überwindend, die materialistische Umstülpung der Hegelschen Dialektik vollzogen, entfalteten sich alle reaktionär-idealistischen Tendenzen dieser Richtung. Politisch bedeutete sie eine große Gefahr, da die „wahren Sozialisten“ die Aktualität der bürgerlichen Revolution, als des damals notwendigen Uebergangs zur proletarischen Revolution in Deutschland vollständig übersahen und durch ihre hohlen und phrasenhaften Angriffe auf die liberale Bewegung der Reaktion „als erwünschte Vogelscheuche gegen die drohend aufstrebende Bourgeoisie“ dienten (Kommunistisches Manifest). Vom Standpunkt der damals brennend aktuellen Organisation der revolutionären Elemente des Proletariats bildete der „wahre Sozialismus“ eine Sammelstätte und eine ideologische Zentrale für alle rückständigen Tendenzen, die unter dem Deckmantel eines handwerkerischen „Ouvrierismus“, der „Straubingerei“, wie Engels sagte, die Organisierung der bewußten Elemente und damit die bewußte Vorbereitung der Revolution hemmten. (Vgl. Marx' Rundschreiben gegen Kriege, abgedruckt bei Mehring, Engels' Briefe an Marx aus Paris usw.)

[12:] Diese kleinbürgerlich-reaktionäre Richtung bediente sich in Grün's Goethebuch der Person und der Werke Goethes, um „die deutsche Nation als normale Nation und den deutschen Spießbürger als den Normalmenschen“ zu proklamieren (Kommunistisches Manifest). Der Angriff Engels' geht also in erster Reihe gegen diese politisch-ideologische Tendenz. Da Grün Goethe als Mittel benutzt, um diese Tendenzen zu propagieren, mußte Engels seinen Hauptstoß gegen eine so aufgebauschte Goethelegende richten und konnte die Würdigung der positiven Seiten Goethes in diesem Rahmen nur kurz durchführen. Seine (und Marx') Ansicht über Goethe geht indessen sowohl aus diesem Aufsatz selbst wie aus anderen Äußerungen (z. B. im Aufsatz von Engels „Die Lage Englands“, aus den „Deutsch-französischen Jahrbüchern“, in der brieflichen Polemik von Marx gegen Lassalles „Sickingen“, in der sogenannten „Konfession“, von Marx, Neue Zeit 1913/14 usw.) deutlich hervor. Ihre Einschätzung Goethes ist in doppelter Hinsicht polemisch. Sie kämpfen gegen die kleinbürgerlich-idealistische Herabwürdigung des kolossalen und genialen Elements in Goethe, seiner spontan materialistischen Tendenzen. (Vgl. die Gegenüberstellung von Goethes „fleischlichen“ Menschen mit der Feuerbachschen Abstraktion, die Hervorhebung der „römischen Elegien“ in diesem Aufsatz etc.) Sie kämpfen aber zugleich gegen die ebenfalls kleinbürgerlich-idealistische Verhimmelung der philiströsen Seiten Goethes, gegen den Versuch, den an der deutschen Misere zerbrochenen, zu seiner wahren Größe nur ab und zu gekommenen Goethe als organische Einheit, als Vorbild hinzustellen. Damit gewinnt diese Polemik für uns eine außerordentliche Bedeutung. Sowohl hinsichtlich des Goetheschen Erbes, dessen Umrisse Marx und Engels, wenn auch andeutend, vollständig klar aufzeichnen, wie hinsichtlich des Kampfes gegen das bürgerliche Schindludertreiben mit Goethe, dessen entscheidende säkulare Haupttendenz Engels hier packend dargelegt hat. Es wäre natürlich verfehlt, die an

Grün ausgeübte Kritik auf die heutigen Verherrlicher Goethes im Interesse des Faschismus mechanisch anzuwenden. Aber die Grundtendenz der Stellungnahme der kleinbürgerlichen Ideologen der Bourgeoisie ist in diesem Aufsatz so tief erfaßt, daß jede heutige Kritik der Stellung der Bourgeoisie zu Goethe notwendig hier ihren methodologischen Ausgangspunkt nehmen muß.

Leider ist diese wichtige Schrift Engels' bis heute fast gänzlich unbekannt geblieben. Mehring hat sie in seine Nachlassausgabe nicht aufgenommen und auch in seinen einleitenden Bemerkungen (II. 387/88) geht er nur ganz kurz auf sie ein. Mehring verneint die Aktualität dieser Kritik. Grüns Buch sei verschollen „und darunter leidet auch die Kritik von Marx“. Einige Jahre früher sprach jedoch Mehring ganz klar seine ablehnende Haltung zu dieser Kritik und damit zur ganzen Auffassung von Marx und Engels über die klassische Periode der deutschen Dichtung aus, (Aesthetische Streifzüge. Neue Zeit 1898/99. Neu abgedruckt: Werke II. 238 ff.) Er zitiert hier eine etwas längere Stelle aus dieser Kritik, aber nur, entgegengesetzt sind. Zwar leugnet Mehring nie, auch hier nicht, die deutsche Misere der Goethes und Schillers, zwar bekämpft auch er heftig ihre bürgerlichen Lobhudler, aber die idealistische Verkümmern der deutschen Klassik wollte und konnte er nicht zugeben, denn damit hätte seine eigene Position in der deutschen „Linken“ hätte hinausgehen und einen wirklichen Kampf gegen die Ideologie der ganzen II. Internationale [13:] reich und aktuell: er ermöglicht eine klare Gegenüberstellung der Anschauungen von Marx und Engels mit den Anschauungen der II. Internationale, auch mit denen ihrer „linksradiakalen“ Opposition; er ermöglicht uns also, zugleich mit dem Goetheschen Erbe auch dieses Stück Erbe, das literaturtheoretische Erbe Mehrings, kritisch zu durchleuchten.

* * *

Herr Grün erholt sich von den Strapazen seiner „sozialen Bewegung in Frankreich und Belgien“, indem er einen Blick auf den sozialen Stillstand seines Vaterlandes wirft. Er sieht sich zur Abwechslung einmal den alten Goethe „vom menschlichen Standpunkte“ an. Er hat seine Siebenmeilenstiefeln mit Pantoffeln vertauscht, sich in den Schlafrock geworfen, und dehnt sich selbstzufrieden in seinem Armsessel: „Wir schreiben keinen Kommentar, nur was auf der Hand liegt, nehmen wir mit.“ p. 244. Er hat sich's recht behaglich gemacht: „Rosen und Kamelien hatte ich mir ins Zimmer gesetzt, Reseda und Veilchen ins offene Fenster“, p. II. „Und vor Allem keine Kommentare! – sondern hier, die sämtlichen Werke auf den Tisch und etwas Rosen- und Resedaduft ins Zimmer! Wir wollen sehen, wie weit wir damit kommen. – Ein Schuft gibt mehr als er hat!“ p. IV, V.

Bei aller Nonchalance verrichtet Herr Grün indes die größten Heldentaten in diesem Buche. Aber das wird uns nicht wundern, nachdem wir von ihm selbst gehört haben, daß er der Mann ist, der „an der Nichtigkeit der öffentlichen und Privatverhältnisse verzweifeln wollte“ (p. II), der „Goethes Zügel empfand, wenn er sich im Ueberschwenglichen und Unförmlichen zu verlieren drohte“ (ibid.), der „das Vollgefühl menschlicher Bestimmung“ in sich trägt, „der unsre Seele gehört – und ging es in die Hölle!“ (p. IV). Wir wundern uns über nichts mehr, nachdem wir erfahren haben, daß er schon früher „einmal eine Frage an den Feuerbachschen Menschen gerichtet“ hat, die zwar „leicht zu beantworten“ war, aber doch für den besagten Menschen zu schwierig gewesen zu sein scheint (p. 277); wenn wir sehen, wie Herr Grün p. 198 das „Selbstbewußtsein aus einer Sackgasse holt“, p. 102 sogar „an den Hof des russischen Kaisers“ gehen will, und p. 305 mit Donnerstimme in die Welt hinausruft: „Wer durch ein Gesetz einen neuen Zustand aussprechen will, welcher dauern soll, der sei Anathema!“ Wir sind aufs äußerste gefaßt, wenn Herr Grün p. 187 unternimmt, „seine Nasenspitze an den Idealismus zu legen“, und ihn zum „Straßenjungen zu machen“, wenn er darauf spekuliert, „Eigentümer zu werden“, ein „reicher, reicher Eigentümer, den Zensus zahlen zu können, um in die Repräsentantenkammer der Menschheit einzurücken, um auf die Liste der Geschworenen zu kommen, welche über Menschlich und Unmenschlich entscheiden.“

Wie sollte ihm das nicht gelingen, ihm, der auf „dem namenlosen Grund des allgemeinen Menschlichen“ steht? (p. 182). Ihn schrecken nicht einmal „die Nacht und ihre Greuel“ (p. 312), als da sind Mord, Ehebruch, Dieberei, Hurerei, Unzucht und hoffärtiges Wesen. Freilich gesteht er p. 99 ein, er habe auch schon „den [14:] unendlichen Schmerz empfunden, wenn der Mensch sich auf dem Punkt

seiner Nichtigkeit ertappt“, freilich „ertappt“ er sich vor den Augen des Publikums auf diesem „Punkte“, bei Gelegenheit des Satzes: Du gleichst dem Geist, den Du begreifst, nicht mir – und zwar folgendermaßen: „Dies Wort ist, wie wenn Blitz und Donner zusammenfallen, und zu gleicher Zeit die Erde sich aufläte. In diesem Wort ist der Vorhang am Tempel zerrissen, die Gräber tun sich auf – die Götterdämmerung ist hereingebrochen, und das alte Chaos – die Sterne fahren wider einander, ein einziger Kometenschwanz brennt im Nu die kleine Erde weg, und Alles was ist, ist nur noch Qualm und Rauch und Dunst. Und wenn man sich die gräßlichste Zerstörung denkt – – so ist das Alles noch gar nichts gegen die Vernichtung, die in diesen neun Wörtern liegt!“ p. 235, 236. Freilich, „an der alleräußersten Grenze der Theorie“, nämlich auf p. 295, „läuft es“ dem Herrn Grün „wie eiskaltes Wasser den Rücken hinab, ein wahrer Schrecken durchzittert seine Glieder“ – aber in dem Allen überwindet er weit, denn er ist ja Mitglied „des großen Freimaurerordens der Menschheit“! (p. 317).

Take it all in all, so wird Herr Grün mit solchen Eigenschaften auf jedem Felde sich bewähren. Ehe wir zu einer ergiebigen Betrachtung Goethes übergehen, wollen wir ihn auf einige Nebenschauplätze seiner Tätigkeit begleiten.

Zuerst auf das Feld der Naturwissenschaft, denn „das Wissen von der Natur“ ist nach p. 247 „die einzig positive Wissenschaft“ und zugleich „nicht minder die Vollendung des humanistischen (vulgo menschlichen) Menschen.“ Sammeln wir sorgfältig, was uns Herr Grün von dieser einzig positiven Wissenschaft Positives verkündigt. Er läßt sich zwar nicht weitläufig auf sie ein, er läßt nur, so zwischen Tag und Dunkel in seinem Zimmer auf- und abgehend, Einiges fallen, aber er verrichtet darum „nicht minder“ die „positivsten“ Mirakel.

Bei Gelegenheit des Holbach zugeschriebenen *Système de la nature* enthüllt er: „Es kann hier nicht auseinandergesetzt werden, wie das System der Natur auf der Hälfte des Weges abbricht, wie es an dem Punkte abbricht, wo aus der Notwendigkeit des Cerebralsystems die Freiheit und die Selbstbestimmung herausschlagen müßten.“ p. 70. Herr Grün könnte ganz genau den Punkt angeben, wo „aus der Notwendigkeit des Cerebralsystems“ dies und jenes „heraus schlägt“ und der Mensch also auch auf die innere Seite seines Schädels Ohrfeigen bekommt. Herr Grün könnte die sichersten und detailliertesten Nachrichten geben über einen Punkt, der sich bisher den Beobachtungen gänzlich entzog, nämlich über den Produktionsprozeß des Bewußtseins im Gehirn. Aber leider! in einem Buche über Goethe vom menschlichen Standpunkte „kann dies nicht auseinandergesetzt werden.“

Dumas, Playfair, Faraday und Liebig huldigten bisher arglos der Ansicht, der Sauerstoff sei ein ebenso geschmackloses wie geruchloses Gas. Herr Grün aber, der da weiß, daß alles Saure auf der Zunge beißt, erklärt p. 75 den „Sauerstoff“ für „beißend“, [15:] Desgleichen bereichert er p. 229 die Akustik und Optik mit neuen Tatsachen; indem er dort „ein reinigendes Tosen und Leuchten“ vor sich gehen läßt, stellt er die reinigende Kraft des Schalls und des Lichtes außer Zweifel.

Nicht zufrieden mit diesen glänzenden Bereicherungen der „einzig positiven Wissenschaft“, nicht zufrieden mit der Theorie der inwendigen Ohrfeigen, entdeckt Herr Grün p. 94 einen neuen Knochen: „Werther ist der Mensch, dem der Wirbelknochen fehlt, der noch nicht Subjekt geworden ist.“ Die bisherige falsche Ansicht war, der Mensch habe an die zwei Dutzend Wirbelknochen. Herr Grün reduziert diese vielen Knochen nicht nur auf ihre normale Einheit, sondern entdeckt auch noch, daß dieser Exklusivwirbelknochen die merkwürdige Eigenschaft hat, den Menschen zum „Subjekt“ zu machen. Das „Subjekt“ Herr Grün verdient für diese Entdeckung einen Extra-Wirbelknochen.

Unser beiläufiger Naturforscher faßt schließlich seine „einzig positive Wissenschaft“ von der Natur folgendermaßen zusammen:

„Ist nicht der Kern der Natur
Menschen im Herzen?

Der Kern der Natur ist Menschen im Herzen. Im Menschenherzen ist der Kern der Natur. Die Natur hat ihren Kern im Herzen des Menschen.“ p. 250. Und wir setzen hinzu, mit Herrn Grüns Erlaubnis:

Menschen im Herzen ist der Kern der Natur. Im Herzen ist der Kern der Natur Menschen. In des Menschen Herzen hat die Natur ihren Kern.

Mit dieser eminenten „positiven“ Aufklärung verlassen wir das naturwissenschaftliche Feld, um zur Oekonomie überzugehen, die leider nach dem Obigen keine „positive Wissenschaft“ ist. Dessenungeachtet verfährt Herr Grün auch hier auf gut Glück äußerst „positiv“.

„Individuum setzte sich wider Individuum, und so entstand die allgemeine Konkurrenz.“ p. 211. Das heißt, die düstre und mysteriöse Vorstellung der deutschen Sozialisten von der „allgemeinen Konkurrenz“ trat ins Leben, „und so entstand die Konkurrenz.“ Gründe werden nicht angegeben, ohne Zweifel weil die Oekonomie keine positive Wissenschaft ist.

„Im Mittelalter war das schnöde Metall noch gebunden durch Treue, Minne und Devotieren; diese Fessel zersprengte das sechzehnte Jahrhundert, und das Geld wurde frei.“ p. 241. Mac Culloch und Blanqui, die bisher in dem Irrtum befangen waren, das Geld sei „im Mittelalter gebunden“ gewesen durch die mangelnde Kommunikation mit Amerika, und die Granitmassen, welche die Adern des „schnöden Metalls“ in den Andes bedeckten, Mac Culloch und Blanqui werden Herrn Grün für diese Enthüllung eine Dankadresse votieren.

Der Geschichte, die ebenfalls keine „positive Wissenschaft“ ist, sucht Herr Grün einen positiven Charakter zu geben, indem er den Tatsachen der Tradition eine Reihe von Tatsachen seiner Imagination gegenüberstellt.

[16:] Pag. 91 „erdolcht sich Addisons Cato ein Jahrhundert vor Werther auf der englischen Bühne“ und beweist dadurch einen merkwürdigen Lebensüberdruß. Er „erdolcht“ sich hiernach nämlich, als sein 1672 geborener Verfasser noch ein Säugling war. Pag. 175 berichtet Herr Grün Goethes Tag- und Jahreshefte dahin, daß 1815 von den deutschen Regierungen die Preßfreiheit keineswegs „ausgesprochen“, sondern nur „versprochen“ wurde. Es ist also Alles nur ein Traum, was uns die sauerländischen und sonstigen Spießbürger Erschreckliches von den vier Jahren Preßfreiheit 1815-1819 zu erzählen wissen, wie damals alle ihre kleinen Schmutzereien und Skandalosa durch die Presse ans Licht gezogen wurden, und wie endlich die Bundesbeschlüsse von 1819 dieser Schreckensherrschaft der Oeffentlichkeit ein Ende machten.

Herr Grün erzählt uns ferner, daß die freie Reichsstadt Frankfurt gar kein Staat war, sondern „nichts als ein Stück bürgerlicher Gesellschaft“. P. 19. Ueberhaupt gebe es in Deutschland keine Staaten, und man fange endlich „mehr und mehr an, die eigentümlichen Vorzüge dieser Staatslosigkeit Deutschlands einzusehen“, p. 257, welche Vorzüge besonders in der großen Wohlfeilheit der Stockprügel bestehen. Die deutschen Selbstherrscher werden also sagen müssen: la société civile, c'est moi – wobei sie sich aber schlecht stehen, denn nach p. 101 ist die bürgerliche Gesellschaft nur „eine Abstraktion“.

Wenn aber die Deutschen keinen Staat haben, so haben sie dafür „einen ungeheuren Wechsel auf die Wahrheit, und dieser Wechsel muß realisiert werden, ausgezahlt, in klingende Münze umgesetzt“. p. 5. Dieser Wechsel ist ohne Zweifel auf demselben Bureau zahlbar, wo Herr Grün den „Census“ zahlt, „um in die Repräsentantenkammer der Menschheit einzurücken“.

Die wichtigsten „positiven“ Aufschlüsse erhalten wir indes über die französische Revolution, über deren „Bedeutung“ er eine eigne „Zwischenrede“ hält. Er beginnt mit dem Orakelspruch, der Gegensatz zwischen historischem Recht und Vernunftrecht sei ein durchaus wichtiger, denn beide seien historischen Ursprungs. Ohne Herrn Grüns ebenso neue wie wichtige Entdeckung, daß auch das Vernunftrecht im Laufe der Geschichte entstanden sei, irgendwie herabsetzen zu wollen, wagen wir die bescheidene Bemerkung, daß ein stilles Zwiegespräch im stillen Kämmerlein mit den ersten Bänden der Historie parlementaire von Buchez ihn zeigen dürfte, welche Rolle dieser Gegensatz in der Revolution gespielt hat.

Herr Grün zieht es indes vor, uns einen ausführlichen Beweis von der Schlechtigkeit der Revolution zu geben, der sich schließlich auf den einzigen, aber zentnerschweren Vorwurf reduziert: daß sie den

„Begriff des Menschen nicht untersucht habe“. In der Tat ist eine so grobe Unterlassungssünde unverzeihlich. Hätte die Revolution nur den Begriff des Menschen untersucht, so war von einem neunten Thermidor, von einem 18. Brumaire keine Rede; Napoleon begnügte sich mit der GeneralschARGE, und schrieb vielleicht auf seine alten Tage ein Exerzierreglement „vom menschlichen Standpunkte“. – Weiter erfahren wir zur Aufklärung „über die [17:] Bedeutung der Revolution“, daß der Deismus sich im Grunde vom Materialismus nicht unterscheidet, und warum nicht. Wir sehen daraus mit Vergnügen, daß Herr Grün seinen Hegel noch nicht ganz vergessen hat. Vergl. z. B. Hegels Geschichte der Philosophie, II, p. 458, 459, 463 der zweiten Ausgabe. – Dann wird, ebenfalls zur Aufklärung „über die Bedeutung der Revolution“ Mehreres über Konkurrenz mitgeteilt, wovon wir oben die Hauptsache vorwegnahmen, ferner lange Auszüge aus Holbachs Schriften gegeben, um zu beweisen, daß er die Verbrechen aus dem Staat erklärte; nicht minder wird „die Bedeutung der Revolution“ durch eine reichliche Blumenlese aus des Thomas Morus Utopia erläutert, welche Utopia wieder dahin erläutert wird, daß sie Anno 1516 nichts Geringeres als – „das heutige England“ p. 225 bis in die geringsten Einzelheiten prophetisch darstellte. Und endlich, nach allen diesen, auf beiläufig 36 Seiten breitgetretenen Vues und Considérants folgt das Schlußurteil p. 226: „Die Revolution ist die Verwirklichung des Macchiavellismus.“ Warnendes Exempel für Alle, die den Begriff des Menschen noch nicht untersucht haben!

Zum Trost für die armen Franzosen, die nichts erreicht haben, als die Verwirklichung des Macchiavellismus, läßt Herr Grün p. 13 ein Balsamtröpflein fallen: „Das französische Volk war im 18. Jahrhundert der Prometheus unter den Völkern, der die menschlichen Rechte denen der Götter gegenüber geltend machte“. Heften wir uns nicht daran, daß es also doch wohl „den Begriff des Menschen untersucht“ haben mußte, oder daran, daß es die menschlichen Rechte nicht „denen der Götter“, sondern denen des Königs, des Adels und der Pfaffen „gegenüber geltend machte“, lassen wir diese Bagatellen und verhüllen wir in stiller Trauer unser Haupt: denn dem Herrn Grün selbst passiert hier etwas „Menschliches“.

Herr Grün vergißt nämlich, daß er in früheren Schriften (vgl. z. B. den Artikel im 1. Bande der Rheinischen Jahrbücher, „Die soziale Bewegung“ usw.) eine gewisse Entwicklung über die Menschenrechte aus den deutsch-französischen Jahrbüchern nicht nur breitgetreten, „popularisiert“, sondern sogar mit dem echten Plagiatoren-Eifer ins Unsinnige outriert hatte. Er vergißt, daß er dort die Menschenrechte als die Rechte des Epicüres, des Spießbürgers usw. an den Pranger gestellt hatte, und macht sie hier plötzlich zu „den menschlichen Rechten“, zu den Rechten „des Menschen“. Dasselbe passiert dem Herrn Grün p. 251, 252, wo „das Recht, das mit uns geboren, und von dem leider keine Frage ist“, aus dem Faust – in „dein Naturrecht, dein Menschenrecht, das Recht von innen heraus zu wirken und sein eigenes Werk zu genießen“, verwandelt wird; obwohl Goethe es direkt in Gegensatz bringt mit „Gesetz und Rechten“, die „sich wie eine ew'ge Krankheit forterben“, d. h. mit dem traditionellen Recht des anciens régimes, zu dem nur die „angeborenen, unverjährbaren und unveräußerlichen Menschenrechte“ der Revolution, keineswegs aber die Rechte „des Menschen“ den Gegensatz bilden. Diesmal freilich mußte Herr Grün seine Antezedentien vergessen, damit Goethe nicht den menschlichen Standpunkt verliere.

[18:] Ganz übrigens hat Herr Grün noch nicht vergessen, was er aus den deutsch-französischen Jahrbüchern und andern Schriften derselben Richtung gelernt hat. Pag. 210 definiert er z. B. die damalige französische Freiheit als „die Freiheit von unfreien (!) allgemeinen (!!) Wesen (!!!)“. Dies Unwesen ist entstanden aus dem Gemeinwesen von p. 204 und 205 der deutsch-französischen Jahrbücher und den Uebersetzungen dieser Seiten in die kurrente Sprache des damaligen deutschen Sozialismus. Die wahren Sozialisten haben überhaupt die Gewohnheit, Entwicklungen, die ihnen unverständlich bleiben, weil sie von der Philosophie abstrahieren und juristische, ökonomische usw. Ausdrücke enthalten, im Handumdrehen in eine einzige kurze mit philosophischen Ausdrücken versetzte Phrase zusammenzufassen und diesen Unsinn zu beliebigen Gebrauch auswendig zu lernen. Auf diese Weise ist das juristische „Gemeinwesen“ der deutsch-französischen Jahrbücher in obiges philosophisch-unsinnige „Allgemeinwesen“ verwandelt worden, die politische Befreiung, die Demokratie hat in der „Befreiung vom unfreien allgemeinen Wesen“ ihre philosophische kurze Formel erhalten, und diese

kann der wahre Sozialist in die Tasche stecken, ohne befürchten zu müssen, daß seine Gelehrsamkeit ihm zu schwer falle. – Auf p. XXVI exploitiert Herr Grün in ähnlicher Weise, was in der „Heiligen Familie“ über Sensualismus und Materialismus gesagt ist, wie er den Wink jener Schrift, daß in den Materialisten des vorigen Jahrhunderts, u. A. in Holbach, Anknüpfungspunkte für die sozialistische Bewegung der Gegenwart zu finden seien, zu obenerwähnten Zitaten aus Holbach nebst sozialistischer Interpretation derselben benutzt.

Gehen wir über zur Philosophie. Gegen diese hegt Herr Grün eine gründliche Verachtung. Er verkündigt uns schon p. VII, daß er „fürder nichts mehr mit Religion, Philosophie und Politik zu schaffen hat“, daß diese drei gewesen sind und sich nie wieder aus ihrer Auflösung erheben werden“, und daß er von ihnen allen und namentlich von der Philosophie „weiter nichts übrig behält, als den Menschen und das gesellschaftsfähige, soziale Wesen“. Das gesellschaftsfähige, gesellschaftliche Wesen und der obige menschliche Mensch sind allerdings hinreichend, um uns über den unrettbaren Untergang von Religion, Philosophie und Politik zu trösten. Aber Herr Grün ist viel zu bescheiden. Er hat nicht nur den „humoristischen Menschen“ und diverse „Wesen“ von der Philosophie „übrig behalten“, sondern erfreut sich auch des Besitzes einer, wenn auch verworrenen, doch beträchtlichen Masse Hegelscher Tradition. Wie wäre das Gegenteil auch möglich, nachdem er vor verschiedenen Jahren vor Hegels Büste zu wiederholten Malen andächtig gekniet hat? Man wird uns bitten, dergleichen skurrile und skandalöse Personalien aus dem Spiele zu lassen; aber Herr Grün selbst hat dies Geheimnis dem Preßbengel anvertraut. Wir werden diesmal nicht sagen, wo. Wir haben dem Herrn Grün bereits so häufig seine Quellen mit Kapitel und Vers zitiert, daß wir auch einmal den gleichen Dienst von Herrn Grün verlangen können. Um ihm gleich wieder einen Beweis von unserer Gefälligkeit zu geben, wollen wir ihm vertrauen, daß er die schließliche Entscheidung in der Streitfrage vom freien Willen, die er p. 8 gibt, aus Fouriers *Traité de l'Association*, Abschnitt *du libre arbitre*, genommen hat. Nur daß die Theorie vom freien Willen eine „Verirrung des deutschen Geistes“ sei, ist eine eigentümliche „Verirrung“ des Herrn Grün selbst.

Wir kommen Goethe endlich näher. Auf p. 15 weist Herr Grün das Recht Goethes nach, zu existieren. Goethe und Schiller sind nämlich die Aufhebung des Gegensatzes zwischen „tatlosem Genuß“, d. h. Wieland, und „genußloser Tat“, d. h. Klopstock. „Lessing stellte den Menschen zuerst auf sich selbst.“ (Ob ihm Herr Grün dies akrobatische Kunststück wohl nachmachen kann?) – In dieser philosophischen Konstruktion haben wir alle Quellen des Herrn Grün zusammen. Die Form der Konstruktion, die Grundlage des Ganzen – der weltbekannte Hegelsche Kunstgriff der Vermittelung der Gegensätze. „Der auf sich selbst gestellte Mensch“ – Hegelsche Terminologie angewandt auf Feuerbach. „Tatloser Genuß“ und „Genußlose Tat“, dieser Gegensatz, über den Herr Grün Wieland und Klopstock obige Variationen spielen läßt, ist entlehnt aus den Sämtlichen Werken von M. Heß. Die einzige Quelle, die wir vermissen, ist die Literaturgeschichte selbst, die von den obigen Siebensachen nicht das Geringste weiß und dafür von Herrn Grün mit Recht ignoriert wird.

Da wir gerade von Schiller sprechen, dürfte folgende Bemerkung des Herrn Grün an ihrem Orte sein: „Schiller war alles, was man sein kann, wofern man nicht Goethe ist.“ P. 311. Pardon, man kann auch Monsieur Grün sein. – Uebrigens pflügt unser Autor hier mit dem Kalbe Ludewigs von Baierland:

Rom, Dir fehlt das was Neapel hat, diesem just, was Du besitzt;
Wäret ihr beide vereint, wär's für die Erde zu viel,

Durch diese Geschichtskonstruktion ist Goethes Auftreten in der deutschen Literatur vorbereitet. „Der Mensch“ – von Lessing „auf sich selbst gestellt“, Kann nur unter den Händen Goethes zu weiteren Evolutionen fortschreiten. Herrn Grün gebührt nämlich das Verdienst, „den Menschen“ in Goethe entdeckt zu haben, nicht den natürlichen, von Mann und Weib vergnüglich und fleischlich erzeugten Menschen, sondern den Menschen im höheren Sinne, den dialektischen Menschen, das *caput mortuum* im Tiegel, in welchem Gott Vater, Sohn und heiliger Geist kulziniert worden, den *cousin germain* des Homunculus aus dem Faust – kurz, nicht den Menschen, von dem Goethe spricht, sondern „den Menschen“, von dem Herr Grün spricht. Wer ist nun „der Mensch“, von dem Herr Grün spricht?

„Es ist nichts als menschlicher Inhalt in Goethe.“ (P. XVI.) – Pag. XXI hören wir, „daß Goethe den Menschen so darstellte und dachte, wie wir ihn heute verwirklichen wollen“. – Pag. XXI: „Der heutige Goethe, und das sind seine Werke, ist ein wahrer Kodex des Menschentums.“ – Goethe „ist die vollendete Menschlichkeit.“ Pag. XXV. – Goethes Dichtungen sind (!) das Ideal der menschlichen Gesellschaft.“ Pag. 12. – „Goethe konnte kein nationaler Dichter werden, weil er zum Dichter des Menschlichen bestimmt war.“ Pag. 25. – Trotzdem aber soll nach p. 14 „unser Volk“ – also die Deutschen – in Goethe „sein [20:] eigenes Wesen verklärt erblicken“. Hier haben wir den ersten Aufschluß über „das Wesen des Menschen“, und wir dürfen uns dabei um so mehr auf Herrn Grün verlassen, als er ohne Zweifel „den Begriff des Menschen“ aufs gründlichste „untersucht hat“. Goethe stellt „den Menschen“ so dar, wie Herr Grün ihn verwirklichen will, und zugleich stellt er das deutsche Volk verklärt dar – hiernach ist „der Mensch“ niemand anders als „der verklärte Deutsche“. Dies wird überall bestätigt. Wie Goethe „kein nationaler Dichter“, sondern „der Dichter des Menschlichen“ ist, so ist auch das deutsche Volk „kein nationales“ Volk, sondern das Volk „des Menschlichen“. Darum heißt es auch p. XVI: „Goethes Dichtungen, aus dem Leben hervorgegangen ..., hatten und haben mit der Wirklichkeit nichts zu schaffen.“ Gerade wie „der Mensch“, gerade wie die Deutschen. Und p. 4: „Noch zur Stunde will der französische Sozialismus Frankreich beglücken, die deutschen Schriftsteller haben das menschliche Geschlecht vor Augen.“ (Während „das menschliche Geschlecht“ sie mehrenteils nicht „vor Augen“, sondern vor einer ziemlich entgegengesetzten Körperstelle zu „haben“ pflegt.) So freut sich Herr Grün auch an zahllosen Stellen darüber, daß Goethe „den Menschen von Innen heraus befreien“ wollte (z. B. p. 225), welche echt germanische Befreiung noch immer nicht „heraus“kommen will.

Konstatieren. wir also diesen ersten Aufschluß: „Der Mensch“ ist der „verklärte“ Deutsche.

Verfolgen wir nun den Herrn Grün in der Anerkennung, die er „dem Dichter des Menschlichen“, dem „menschlichen Inhalt in Goethe“ zollt. Sie wird uns am besten enthüllen, wer „der Mensch“ ist, von dem Herr Grün spricht. Wir werden finden, daß Herr Grün hier die geheimsten Gedanken des wahren Sozialismus enthüllt, wie er denn überhaupt durch seine Sucht, alle seine Kumpane zu überschreien, dazu verleitet wird, Dinge in die Welt hinauszututen, die die übrige Genossenschaft lieber verschwiege. Es war ihm übrigens um so leichter, Goethe in den „Dichter des Menschlichen“ zu verwandeln, als Goethe selbst die Worte: Mensch und menschlich in einem gewissen emphatischen Sinne zu gebrauchen pflegt. Goethe gebrauchte sie freilich nur in dem Sinne, wie sie zu seiner Zeit, und später auch von Hegel angewandt, wie das Prädikat menschlich besonders den Griechen im Gegensatz zu heidnischen und christlichen Barbaren beigelegt wurde, lange bevor diese Ausdrücke durch Feuerbach ihren mysteriös-philosophischen Inhalt erhielten. Bei Goethe namentlich haben sie meist eine sehr unphilosophische, fleischliche Bedeutung. Erst Herrn Grün gebührt das Verdienst, Goethe zum Schüler Feuerbachs und zum wahren Sozialisten gemacht zu haben.

Wir können hier natürlich über Goethe selbst nicht ausführlich sprechen. Wir machen nur auf einen Punkt aufmerksam. – Goethe verhält sich in seinen Werken auf eine zweifache Weise zur deutschen Gesellschaft seiner Zeit. Bald ist er ihr feindselig; er sucht der ihm Widerwärtigen zu entfliehen, wie in der Iphigenie und überhaupt während der italienischen Reise, er rebelliert gegen sie als Götz, Prometheus und Faust, er schüttet als Mephistopheles seinen bittersten Spott über sie aus. Bald dagegen ist er ihr be-[21:]freundet, „schickt“ sich in sie, wie in der Mehrzahl der zahmen Xenien und vielen prosaischen Schriften, feiert sie, wie in den Maskenzügen, ja verteidigt sie gegen die andrängende geschichtliche Bewegung, wie namentlich in allen Schriften, wo er auf die französische Revolution zu sprechen kommt. Es sind nicht nur einzelne Seiten des deutschen Lebens, die Goethe anerkennt, gegen andre, die ihm widerstreben. Es sind häufiger verschiedene Stimmungen, in denen er sich befindet ;es ist ein fortwährender Kampf in ihm zwischen dem genialen Dichter, den die Misere seiner Umgebung anekelt, und dem behutsamen Frankfurter Ratsherrnkind, resp. Weimarschen Geheimrat, der sich genötigt sieht, Waffenstillstand mit ihr zu schließen und sich an sie zu gewöhnen. So ist Goethe bald kolossal, bald kleinlich; bald trotziges, spottendes, weltverachtendes Genie, bald rücksichtsvoller, genügsamer, enger Philister. Auch Goethe war nicht imstande, die deutsche Misere zu besiegen; im Gegenteil, sie besiegt ihn, und dieser Sieg der Misere über den größten Deutschen ist

der beste Beweis dafür, daß sie „von Innen heraus“ gar nicht zu überwinden ist. Goethe war zu universell, zu aktiver Natur, zu fleischlich, um in einer Schillerschen Flucht ins Kantsche Ideal Rettung vor der Misère zu suchen; er war zu scharfblickend, um nicht zu sehen, wie diese Flucht sich schließlich auf die Vertauschung der platten mit der überschwänglichen Misère reduzierte. Sein Temperament, seine Kräfte, seine ganze geistige Richtung wiesen ihn aufs praktische Leben an, und das praktische Leben, das er vorfand, war miserabel. In diesem Dilemma, in einer Lebenssphäre zu existieren, die er verachten mußte, und doch an diese Sphäre als die einzige, in welcher er sich betätigen konnte, gefesselt zu sein, in diesem Dilemma hat sich Goethe fortwährend befunden, und je älter er wurde, desto mehr zog sich der gewaltige Poet, de guerre lasse, hinter den unbedeutenden Weimarschen Minister zurück. Wir werfen Goethe nicht à la Börne und Menzel vor, daß er nicht liberal war, sondern daß er zu Zeiten auch Philister sein konnte, nicht daß er keines Enthusiasmus für deutsche Freiheit fähig war, sondern daß er einer spießbürgerlichen Scheu vor aller gegenwärtigen großen Geschichtsbewegung sein stellenweise hervorbrechendes, richtigeres ästhetisches Gefühl opferte; nicht daß er Hofmann war, sondern daß er zur Zeit, wo ein Napoleon den großen deutschen Augiasstall ausschwemmte, die winzigsten Angelegenheiten und menus plaisirs eines der winzigsten deutschen Höflein mit feierlichem Ernst betreiben konnte. Wir machen überhaupt weder vom moralischen, noch vom Parteistandpunkte, sondern höchstens vom ästhetischen und historischen Standpunkte aus Vorwürfe; wir messen Goethe weder am moralischen, noch am politischen, noch am „menschlichen“ Maßstab. Wir können uns hier nicht darauf einlassen, Goethe im Zusammenhange mit seiner ganzen Zeit, mit seinen literarischen Vorgängern und Zeitgenossen, in seinem Entwicklungsgange und in seiner Lebensstellung darzustellen. Wir beschränken uns daher darauf, einfach das Faktum zu konstatieren.

Wir werden sehen. nach welcher dieser Seiten hin Goethes Werke „ein wahrer Kodex des Menschentum“, „die vollendete Menschlichkeit“, das „Ideal der menschlichen Gesellschaft“ sind.

[22:] Nehmen wir zuerst die Kritik der bestehenden Gesellschaft durch Goethe vor, um dann zu der positiven Darstellung des „Ideals der menschlichen Gesellschaft“ überzugehen. Es versteht sich bei der Reichhaltigkeit des Grünschen Buchs von selbst, daß wir bei beiden nur einige charakteristische Glanzstellen hervorheben. In der Tat verrichtet Goethe als Kritiker der Gesellschaft Wunder. Er „verdammte die Zivilisation“ p. 34-36, indem er einige romantische Klagen darüber verlauten läßt, daß sie alles Charakteristische, Unterscheidende an den Menschen verwische. Er „weissagt die Welt der Bourgeoisie“ p. 78, indem er im Prometheus tout bonnement die Entstehung des Privateigentums schildert. Er ist p. 229 „der Weltrichter ... der Minos der Civilisation“. Aber das alles sind nur Bagatellen.

Pag. 253 zitiert Herr Grün: Katechisation:

Bedenk, o Kind, woher sind diese Gaben?
Du kannst Nichts von Dir selber haben. –
Ei, Alles hab' ich vom Papa.
Und der, woher hat's der? – Vom Großpapa. –
Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?
Der hats genommen.

Hurrah! schmettert Herr Grün aus vollem Halse, la propriété c'est le vol – leibhaftiger Proudhon!

Leverrier mit seinem Planeten mag nach Hause gehen und seinen Orden an Herrn Grün abtreten – denn hier ist mehr denn Leverrier, hier ist sogar mehr denn Jackson und Schwefelätherrausch. Wer den für viele friedliche Bourgeois allerdings beunruhigenden Diebstahlssatz Proudhons auf die ungefährlichen Dimensionen des obigen Goetheschen Epigramms reduziert hat, den lohnt nur der grand cordon der Ehrenlegion.

Der „Bürgergeneral“ macht schon mehr Schwierigkeiten. Herr Grün besieht ihn einige Zeit von allen Seiten, schneidet wider Gewohnheit einige zweifelhafte Grimassen, wird bedenklich: „allerdings ... ziemlich fade ... die Revolution ist damit nicht verurteilt“ p. 150. ... Halt! jetzt hat er's! was ist der

Gegenstand, um den es sich handelt? Ein Topf Milch, und so: „Vergessen wir nicht, daß es hier wieder ... die Eigentumsfrage ist, welche in den Vordergrund gerückt wird“ p. 151.

Wenn sich in der Straße des Herrn Grün zwei alte Weiber um einen gesalzenen Häringskopf zanken, so lasse Herr Grün sich die Mühe nicht verdrießen, aus seinem „rosen“- und resedaduftenden Zimmer herabzusteigen und sie zu benachrichtigen, daß auch bei ihnen „die Eigentumsfrage es ist, welche in den Vordergrund gerückt wird“. Der Dank aller Wohldenkenden wird ihm die schönste Belohnung sein.

Eine der größten kritischen Taten hat Goethe verrichtet, als er den Werther schrieb. Werther ist keineswegs, wie die bisherigen Leser Goethes „vom menschlichen Standpunkte“ glaubten, ein bloßer sentimentaler Liebesroman. Im Werther „hat der menschliche Inhalt eine so adäquate Form gefunden, daß in keiner [23:] Literatur der Welt etwas gefunden werden kann, was ihm auch nur im Entferntesten an die Seite gesetzt zu werden verdiente“ p. 96. „Die Liebe Werthers zu Lotten ist ein bloßer Hebel, ein Vehikel der Tragödie des radikalen Gefühlspantheismus. Werther ist der Mensch, dem der Wirbelknochen fehlt, der noch nicht Subjekt geworden ist“ p. 93. Werther erschießt sich nicht aus Verliebtheit, sondern „weil er, das unglückselige pantheistische Bewußtsein, mit der Welt nicht aufs Reine kommen konnte“ p. 94. „Werther stellt den ganzen verrotteten Zustand der Gesellschaft mit künstlerischer Meisterschaft dar, er faßt die sozialen Mißstände bei ihrer tiefsten Wurzel, bei dem religiös - philosophischen Fundament“ (welches „Fundament“ bekanntlich viel jünger ist als die „Mißstände“), „bei der unklaren, nebulösen Erkenntnis ... Reine durchlüftete Begriffe vom wahren Menschentum“ (und vor allem Wirbelknochen, Herr Grün, Wirbelknochen!) „das wäre auch der Tod jener Misère, jener wurmstichigen durchlöcherten Zustände, die man das bürgerliche Leben nennt!“

Ein Beispiel, wie „Werther den verrotteten Zustand der Gesellschaft mit künstlerischer Meisterschaft darstellt. Werther schreibt: „Abenteuer? Warum brauche ich das alberne Wort ... unsre bürgerlichen, unsre falschen Verhältnisse, das sind die Abenteuer, das sind die Ungeheuer!“ Dieser Jammerschrei eines schwärmerischen Tränensacks über den Abstand zwischen der bürgerlichen Wirklichkeit und seinen nicht minder bürgerlichen Illusionen über diese Wirklichkeit, dieser mattherzige, einzig auf Mangel an der ordinärsten Erfahrung beruhende Stoßseufzer wird von Herrn Grün auf p. 84 für tief-schneidende Kritik der Gesellschaft ausgegeben. Herr Grün behauptet sogar, die in obigen Worten ausgesprochene „verzweiflungsvolle Qual des Lebens, dieser krankhafte Reiz, die Dinge auf den Kopf zu stellen, damit sie wenigstens einmal ein anderes Ansehen bekämen“ (!), habe „sich zuletzt das Bette der französischen Revolution gegraben“. Die Revolution, oben die Verwirklichung des Macchiavellismus, wird hier zur bloßen Verwirklichung der Leiden des jungen Werthers. Die Guillotine vom Revolutionsplatz ist nur das matte Plagiat von Werthers Pistole.

Hiernach versteht es sich ganz von selbst, daß Goethe auch in Stella nach p. 108 „einen sozialen Stoff“ behandelt, obgleich hier nur „höchst lumpige Zustände“ (p. 107) geschildert werden. Der wahre Sozialismus ist viel koulanter als unser Herr Jesus. Wo zwei oder drei beisammen sind, sie brauchen es gar nicht einmal in seinem Namen zu sein, so ist er mitten unter ihnen und hat „einen sozialen Stoff“. Er wie sein Jünger Herr Grün hat überhaupt eine frappante Aehnlichkeit mit „jenem platten selbstzufriedenen Schnüffelpwesen, das sich um Alles bekümmert, ohne Etwas zu ergründen“ (p. 47).

Unsere Leser erinnern sich vielleicht eines Briefes, den Wilhelm Meister im letzten Bande der Lehrjahre an seinen Schwager schreibt, worin nach einigen ziemlich platten Glossen über den Vorteil, in wohlhabenden Verhältnissen heranzuwachsen, die Superiorität des Adels über die Spießbürger anerkannt, und die unter-[24:]geordnete Stellung der letzteren wie aller übrigen nichtadligen Klassen als einstweilen unabänderlich sanktioniert wird. Nur dem Einzelnen soll es möglich sein, unter gewissen Umständen sich mit dem Adel auf gleiches Niveau zu stellen. Herr Grün bemerkt hierzu: „Was Goethe von den Vorzügen der höheren Klassen der Gesellschaft sagt, ist durchaus wahr, wenn man höhere Klasse mit gebildeter Klasse für identisch nimmt, und dies ist bei Goethe der Fall“ (p. 264). Wobei es fernerhin sein Bewenden hat.

Kommen wir zu dem vielbesprochenen Hauptpunkt: dem Verhältnis Goethes zur Politik und zur französischen Revolution. Hier kann man aus dem Buche des Herrn Grün lernen, was es heißt, durch Dick und Dünn waten; hier bewährt sich die Treue des Herrn Grün.

Damit Goethes Verhalten gegenüber der Revolution gerechtfertigt erscheine, muß Goethe natürlich über der Revolution stehen, sie schon, ehe sie existierte, überwunden haben. Wir erfahren daher schon p. XXI: „Goethe war der praktischen Entwicklung seiner Zeit so weit vorausgeeilt, daß er sich gegen sie nur abweisend, nur abwehrend verhalten zu können glaubte.“ Und p. 84, bei Gelegenheit Werthers, der wie wir sahen, schon die ganze Revolution in nuce enthält: „Die Geschichte steht auf 1789, Goethe steht auf 1889.“ Desgleichen muß Goethe p. 28, 29 „das ganze Freiheitsgeschrei in wenigen Worten gründlich abtun“, indem er bereits in den siebziger Jahren in den Frankfurter Gelehrtenanzeigen einen Artikel drucken läßt, der gar nicht von der Freiheit spricht, die die „Schreier“ verlangen, sondern nur über die Freiheit als solche, den Begriff der Freiheit einige allgemeine und ziemlich nüchterne Reflexionen anstellt. Ferner: Weil Goethe in seiner Doktordissertation die These aufstellte, jeder Gesetzgeber sei sogar verpflichtet, einen bestimmten Kultus einzuführen – eine These, die Goethe selbst als ein bloßes amüsantes Paradoxon, veranlaßt durch allerlei kleinstädtischen Frankfurter Pfaffenkrakeel, behandelt (was Herr Grün selbst zitiert) – so „lief der Student Goethe den ganzen Dualismus der Revolution und des heutigen französischen Staats an den Schuhsohlen ab“ p. 26, 27. Es scheint, als wenn Herr Grün die „abgelaufenen Schuhsohlen“ des „Studenten Goethe“ geerbt und damit die Siebenmeilenstiefel seiner „sozialen Bewegung“ versohlt habe.

Jetzt geht uns natürlich ein neues Licht auf über Goethes Aussprüche in Bezug auf die Revolution. Jetzt ist es klar, daß er, der hoch über ihr stand, der sie schon vor fünfzehn Jahren „abgetan“, „an den Schuhsohlen abgelaufen“, sie um ein Jahrhundert devanciert hatte, keine Sympathie für sie haben, sich nicht für ein Volk von „Freiheitsschreiern“ interessieren konnte, mit dem er bereits Anno drei- undsiebenzig im Reinen war. Jetzt hat Herr Grün leichtes Spiel. Goethe mag noch so banale Erbweisheit in zierliche Distichen setzen, noch so philisterhaft borniert über sie räsonieren, noch so spießbürgerlich zurückschauern vor dem großen Eisgang, der sein friedfertiges Poeten-Winkelchen bedroht. er mag sich so kleinlich, so feig, so lakaienhaft benehmen wie er will, er kann es seinem geduldigen Scholasten nicht zu arg machen. Herr Grün hebt ihn [25:] auf seine unermüdlichen Schultern und trägt ihn durch den Dreck; ja er übernimmt den ganzen Dreck auf Rechnung des wahren Sozialismus, damit nur Goethes Stiefel rein bleiben. Von der Kampagne in Frankreich bis zur natürlichen Tochter übernimmt Herr Grün p. 133-170 Alles, . Alles ohne Ausnahme, er beweist ein Devouement, das einen Buchez zu Tränen rühren könnte. Und wenn alles nicht hilft, wenn der Dreck gar zu tief ist, dann wird die höhere soziale Exegese vorgespannt, dann paraphrasiert Herr Grün wie folgt:

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken,
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde; doch wer beschützte die Menge
Wider die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

„Wer beschützt“, schreit Herr Grün aus Leibeskräften, mit Sperrschrift, Fragezeichen und allen „Vehikeln der Tragödie des radikalen Geschäftspantheismus“, „wer beschützt namentlich die besitzlose Menge, den sogenannten Pöbel wider die besitzende Menge, den gesetzgebenden Pöbel!“ p. 137. „Wer beschützt namentlich“ Goethe gegen Herrn Grün? –

In dieser Weise erklärt Herr Grün die ganze Reihe altkluger Bürgerregeln aus den venetianischen Epigrammen, welche „wie von der Hand des Herkules Ohrfeigen austeilten, die uns erst jetzt recht behaglich“ (nachdem die Gefahr für den Spießbürger vorüber ist) zu klatschen scheinen, da wir eine große und bittre Erfahrung“ (allerdings sehr bitter für den Spießbürger) „hinter uns haben“ p. 136.

Aus der Belagerung von Mainz „möchte“ Herr Grün „um Alles in der Welt die folgende Stelle nicht übergehen: Dienstag ... eilte ich meinen Fürsten ... zu verehren, wobei mir das Glück ward, dem Prinzen usw. ..., meinem immer gnädigen Herrn aufzuwarten“ usw. Die Stelle, wo Goethe dem Leibkammerdiener, Leibbahnrei und Leibkuppel des Königs von Preußen, Herrn Rietz, seine untertänige Devotion zu Füßen legt, findet Herr Grün nicht angemessen zu zitieren.

Bei Gelegenheit des Bürgergenerals und der Ausgewanderten erfahren wir: „Goethes ganze Antipathie gegen die Revolution, so oft sie sich in dichterischer Weise äußerte, betraf dieses ewige Weh und Ach, daß er die Menschen aus wohlverdienten und wohlerlebten Besitzzuständen vertrieben sah. welche von Intriganten, Neidischen usw. in Anspruch genommen wurden ... dieses selbe Unrecht der Beraubung ... seine häusliche, friedliche Natur empörte sich gegen eine Verletzung des Besitzrechts, die von der Willkür ausgeübt, ganze Menschenmassen in Flucht und Elend jagte“ p 151. Schreiben wir diese Stelle ohne Weiteres auf Rechnung „des Menschen“, dessen „friedliche, häusliche Natur“ sich in „wohlverdienten und wohlerlebten“ also gerade herausgesagt, wohlerworbenen „Besitzzuständen“ so behaglich fühlt, daß sie die Sturmflut der Revolution, die diese Zustände sans façon wegschwemmt, für „Willkür“, für das Werk von „Intriganten, Neidischen“ usw. erklärt.

[26:] Daß Herr Grün die bürgerliche Idylle Hermann und Dorothea, ihre zaghaften und altklugen Kleinstädter, ihre jammernden Bauern, die mit abergläubischer Furcht vor der sanskültischen Armee und vor den Gräueln des Kriegs ausreißen, „mit der reinsten Freude genießt“ (p. 165), das wundert uns hiernach nicht. Herr Grün „nimmt sogar beruhigt vorlieb mit der engherzigen Mission, welche am Ende dem deutschen Volke ... zugeteilt wird“. Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung fortzuleiten und auch zu schwanken hierhin und dorthin. Herr Grün tut Recht daran, mitleidige Tränen zu vergießen für die Opfer der schweren Zeitläufte, und in patriotischer Verzweiflung über solche Schicksalsschläge gegen Himmel zu blicken. Es gibt ohnehin der Verderbten und Entarteten genug, die kein „menschliches“ Herz im Busen tragen, die lieber im republikanischen Lager in die Marseillaise einstimmen, ja wohl gar in Dorotheens verlassenen Kämmerlein lascive Witze reißen. Herr Grün ist ein Biedermann, den die Gefühllosigkeit entrüstet, mit welcher z. B. ein Hegel auf die im Sturmschritt der Geschichte zertretenen „stillen Blümlein“ herabsieht und über „die Litanei von Privattugenden der Bescheidenheit, Demut, Menschenliebe und Mildtätigkeit“ spottet, die „gegen welthistorische Taten und deren Vollbringer“ erhoben wird. Herr Grün tut recht daran. Es wird ihm im Himmel wohl belohnet werden.

Schließen wir die „menschlichen“ Glossen über die Revolution mit Folgendem: „Ein wirklicher Komiker dürfte es sich herausnehmen, den Konvent selbst unendlich lächerlich zu finden“, und bis dieser „wirkliche Komiker“ sich finde, gibt Herr Grün einstweilen die nötigen Instruktionen dazu, p. 151, 152.

Ueber Goethes Verhältnis zur Politik nach der Revolution gibt Herr Grün ebenfalls überraschende Aufschlüsse. Nur ein Beispiel. Wir wissen bereits, welchen tiefgefühlten Groll „der Mensch“ gegen die Liberalen in seinem Herzen trägt. Der „Dichter des Menschlichen“ darf natürlich nicht in die Grube fahren, ohne sich ganz speziell mit ihnen auseinandergesetzt, ohne den Herren Welker, Itzstein und Konsorten einen ausdrücklichen Denkkzettel angehängen zu haben. Diesen Denkkzettel spürt unser „selbstzufriedenes Schnüffellesen“ in folgender zahmen Xenie auf (p. 319):

Das ist doch nur der alte Dreck,
Werdet doch gescheiter!
Tretet nicht immer denselben Fleck,
So geht doch weiter!

Goethes Urteil: „Nichts ist widerwärtiger als die Majorität, denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich akkommodieren, aus Schwachen, die sich assimilieren, und der Masse, die nachtrollt, ohne nur im Mindesten zu wissen, was sie will“ – dies echte Spießbürgerurteil, dessen Unwissenheit und Kurzsichtigkeit nur auf dem beschränkten Terrain eines deutschen Sedestaates möglich ist, gilt Herrn Grün für „die Kritik des späteren“ (d. h. modernen) „Gesetzesstaats.“ Wie wichtig es sei, erfahre man „z. B. in jeder beliebigen Deputiertenkammer“ (p. 268). Hiernach Sorge der „Bauch“ der französischen Kammer nur aus [27:] Unwissenheit so vortrefflich für sich und Seinesgleichen. Ein paar Seiten weiter, p. 271, ist dem Herrn Grün „die Julirevolution“ „fatal“ und schon p. 34 wird der Zollverein scharf getadelt, weil er „dem Nackten, Frierenden, die Lappen zur Bedeckung seiner Blöße noch verteuert, um die Stützen des Throns (!), die freisinnigen Geld-

herren“ (die bekanntlich im ganzen Zollverein „dem Thron“ opponieren) „etwas wurmfester zu machen.“ Die „Nackten“ und „Frierenden“ werden bekanntlich in Deutschland überall von den Spießbürgern vorgeschoben, wo es gilt, die Schutzzölle oder irgend eine andre progressive Bourgeoisienmaßregel zu bekämpfen, und „der Mensch“ schließt sich ihnen an.

Welche Aufschlüsse gibt uns nun Goethes Kritik der Gesellschaft und des Staates durch Herrn Grün über „das Wesen des Menschen?“

Zuerst besitzt „der Mensch“ nach p. 264 einen ganz entschiedenen Respekt vor den „gebildeten Ständen“ im Allgemeinen und eine geziemende Deferenz gegen einen hohen Adel im Besondern. Dann aber zeichnet er sich durch eine gewaltige Furcht vor jeder großen Massenbewegung, vor aller energischen gesellschaftlichen Aktion aus, bei deren Herannahen er sich entweder schüchtern in seinen Ofenwinkel verkriecht, oder mit Sack und Pack eiligst davon läuft. So lange sie dauert, ist die Bewegung „eine bittere Erfahrung“ für ihn, kaum ist sie vorbei, so pflanzt er sich breit aufs Proszenium, und teilt mit der Hand des Herkules Ohrfeigen aus, die ihm erst jetzt recht behaglich zu klatschen scheinen, und findet die ganze Geschichte „unendlich lächerlich“. Dabei hängt er mit ganzer Seele an „wohlverdienten und wohlerlebten Besitzzuständen“; im Uebrigen besitzt er eine sehr „häusliche und friedliche Natur“, ist genügsam und bescheiden, und wünscht in seinen kleinen, stillen Genüssen durch keine Stürme gestört zu werden. „Der Mensch weilt gern im Beschränkten“ (p. 191, lautet so der erste Satz des „zweiten Teils“); er beneidet Niemanden und dankt seinem Schöpfer, wenn man ihn in Ruhe läßt. Kurz, „der Mensch“, von dem wir schon sahen, daß er ein geborner Deutscher ist, fängt allmählich an, einem deutschen Kleinbürger aufs Haar zu gleichen.

In der Tat, worauf reduziert sich Goethes durch Herrn Grün vermittelte Kritik der Gesellschaft? Was findet „der Mensch“ an der Gesellschaft auszusetzen? Erstens, daß sie seinen Illusionen nicht entspricht. Aber diese Illusionen sind gerade die Illusionen des ideologisierenden, besonders des jugendlichen Spießbürgers – und wenn die spießbürgerliche Wirklichkeit diesen Illusionen nicht entspricht, so kommt das nur daher, weil sie Illusionen sind. Sie entsprechen dafür um so vollständiger der spießbürgerlichen Wirklichkeit. Sie unterscheiden sich von ihr nur, wie sich überhaupt der ideologisierende Ausdruck eines Zustandes von diesem Zustande unterscheidet, und von ihrer Realisierung kann daher weiter keine Rede sein. Ein schlagendes Exempel hierfür liefern Herrn Grüns Glossen zu Werther.

Zweitens richtet sich die Polemik „des Menschen“ gegen Alles, was das deutsche Spießbürgerregime bedroht. Seine ganze [28:] Polemik gegen die Revolution ist die eines Spießbürgers. Sein Haß gegen die Liberalen, die Julirevolution, die Schutzzölle weist sich aufs Unverkennbarste als der Haß des gedrückten, stabilen Kleinbürgers gegen den unabhängigen, progressiven Bourgeois aus. Geben wir hierfür noch zwei Beispiele.

Die Blüte der Kleinbürgerei war bekanntlich das Zunftwesen. Pag. 40 sagt Herr Grün, im Sinne Goethes, also „des Menschen“ sprechend: „Im Mittelalter verband die Korporation den starken Mann schützend mit andern Starken.“ Die Zunftbürger jener Zeit sind „starke Männer“ vor „dem Menschen“.

Aber das Zunftregime war zu Goethes Zeit bereits im Verfall, die Konkurrenz brach von allen Seiten herein. Goethe ergießt sich als echter Spießbürger in einer Stelle seiner Memoiren, die Herr Grün p. 88 zitiert, in herzerreißende Klagen über die anfangende Verfaulung der Kleinbürgerei, über den Ruin wohlhabender Familien, über den damit verbundenen Verfall des Familienlebens, Lockerung der häuslichen Bande und sonstigen Bürgerjammer, der in zivilisierten Ländern mit verdienter Beachtung behandelt wird. Herr Grün, der in dieser Stelle eine famose Kritik der modernen Gesellschaft wittert, kann seine Freude so wenig mäßigen, daß er ihren ganzen „menschlichen Inhalt“ mit Sperrschrift drucken läßt.

Gehen wir jetzt zum positiven „menschlichen Inhalt“ in Goethe über. Wir können jetzt rascher gehen, da wir „dem Menschen“ einmal auf der Fährte sind.

Berichten wir vor allen Dingen die erfreuliche Wahrnehmung, daß „Wilhelm Meister das elterliche Haus desertiert“ und im Egmont „die Brüsseler Bürger auf Privilegien und Freiheiten bestehen“, aus keinem andern Grunde als um „Menschen zu werden“ p. XVII.

Herr Grün ertappte schon einmal den alten Goethe auf Proudhonschen Wegen. Er hat dies Vergnügen p. 320 noch einmal: „Was er wollte, was wir alle wollen, unsre Persönlichkeit retten, die Anarchie im wahren Sinne des Worts, darüber spricht Goethe also:

„Warum mir aber in neuester Welt
Anarchie so gar wohl gefällt?
Ein jeder lebt nach seinem Sinn,
Das ist nun also auch mein Gewinn““ usw.

Herr Grün ist überselig, die echt „menschliche“ gesellschaftliche Anarchie, die von Proudhon zuerst verkündigt, und von den deutschen wahren Sozialisten durch Akklamation adoptiert worden ist, bei Goethe wiederzufinden. Diesmal versieht er sich indes. Goethe spricht von der schon existierenden „Anarchie in neuester Welt“, die sein Gewinn schon „ist“, und wonach Jeder nach seinem Sinn lebt, d. h. von der durch die Auflösung des Feudal- und Zunftwesens, durch das Emporkommen der Bourgeoisie, die Verbannung des Patriarchalismus aus dem gesellschaftlichen Leben der gebildeten Klassen herbeigeführten Unabhängigkeit im gesellschaftlichen Verkehr. Von des Herrn Grün beliebter zukünftiger Anarchie im höhern Sinne kann also schon aus grammatischen Gründen keine Rede sein. Goethe spricht hier überhaupt nicht von dem. „was er wollte“, sondern von dem, was er vorfand.

[29:] Doch so ein kleines Versehen darf nicht stören. Dafür haben wir ja das Gedicht: Eigentum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungestört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günstige Augenblick,
Der mich ein liebendes Geschick
Von Grund aus läßt genießen.

Wenn es nicht klar ist, daß in diesem Gedicht „das bisherige Eigentum in Rauch aufgeht“ (p. 320), so steht Herrn Grün der Verstand still.

Doch überlassen wir diese kleinen exegetischen Nebenbelustigungen des Herrn Grün ihrem Schicksal. Ihre Zahl ist ohnehin Legion und die eine führt immer zu noch überraschenderen als die andere. Sehen wir uns lieber wieder nach „dem Menschen“ um.

„Der Mensch weilt gern im Beschränkten“, hörten wir. Der Spießbürger tut desgleichen. „Goethes Erstlinge waren rein sozialer (d. h. menschlicher) Natur ... Goethe hielt sich ans Allernächste, Kleinste, Häuslichste“ p. 8. – Das Erste, was wir Positives am Menschen entdecken, ist die Freude am „kleinsten, häuslichen“ Stilleben des Kleinbürgers.

„Wenn wir einen Platz in der Welt finden“, sagt Goethe, von Herrn Grün resümiert, „da mit unsern Besitztümern zu ruhen, ein Feld uns zu nähren, ein Haus uns zu decken, haben wir da nicht ein Vaterland?“ Und, ruft Herr Grün aus, „wie ist uns heute das Wort aus der Seele geschrieben?“ p. 32. – „Der Mensch“ trägt wesentlich eine redingote à la propriétaire, und gibt sich auch dadurch als Vollblut-Epicier zu erkennen.

Der deutsche Bürger ist höchstens momentan, in seiner Jugend Freiheitsschwärmer, wie jedermann weiß. „Der Mensch“ hat dieselbe Eigenschaft. Herr Grün erwähnt mit Wohlgefallen, wie Goethe in seinen späteren Jahren den noch im Götz, diesem „Produkt eines freien und ungezogenen Knaben“ spukenden „Freiheitsdrang“ „verdammt“, und zitiert sogar den feigen Widerruf in extenso p.43. Was Herr Grün sich unter Freiheit vorstellt, mag man daraus abnehmen, daß er ebendasselbst die Freiheit der französischen Revolution mit der fryen Schwyzer zur Zeit von Goethes Schweizerreise, also die moderne konstitutionelle und demokratische Freiheit mit der Patrizier- und Zunft Herrschaft mittel-

terlicher Reichsstädte und vollends mit der urgermanischen Rohheit viehzüchtender Alpenstämme identifiziert. Die Montagnards des Berner Oberlandes unterscheiden sich ja nicht einmal dem Namen nach von den Montagnards des Nationalkonvents!

Der ehrsame Bürger ist ein großer Feind aller Frivolität und Religionsspötere: „Der Mensch“ desgleichen. Wenn Goethe sich in dieser Beziehung an diversen Stellen echt bürgerlich aussprach, so gehört dies Herrn Grün auch zum „menschlichen Inhalt in Goethe“. Und damit man es recht glauben möge, sammelt Herr Grün nicht nur diese Goldkörner, sondern setzt p. 62 noch gar [30:] manches Beherzigenswerte von seinem Eignen hinzu, daß die „Religionsspötter ... hohle Töpfe und Tröpfe“ seien usw. Was seinem Herzen als „Menschen“ und Bürger alle Ehre macht.

Der Bürger kann nicht ohne einen „lieben König“, einen teuren Landesvater leben. „Der Mensch“ auch nicht. Daher hat Goethe p. 129 an Karl August einen „vortrefflichen Fürsten“. Der wackre Herr Grün, der Anno 1816 noch für „vortreffliche Fürsten“ schwärmt!

Den Bürger interessiert eine Begebenheit insofern, als sie direkt auf seine Privatverhältnisse einwirkt. „Selbst die Begebenheiten des Tages werden Goethe zu fremden Objekten, die ihn in der bürgerlichen Behäbigkeit entweder stören oder fördern, die ihm ein ästhetisches oder menschliches Interesse abgewinnen können, nie aber ein politisches“ p. 20. Herr Grün „gewinnt hiernach einer Sache ein menschliches Interesse ab“, wenn er merkt, daß sie ihn „in der bürgerlichen Behäbigkeit entweder stört oder fördert“. Herr Grün gesteht hier möglichst gerade heraus, daß die bürgerliche Behäbigkeit die Hauptsache für „den Menschen“ ist. –

Faust und Wilhelm Meister geben Herrn Grün zu besondern Kapiteln: Anlaß. Nehmen wir zuerst den Faust.

Pag. 116 erfahren wir: „Dadurch daß Goethe dem Geheimnis der Pflanzen-Organisation auf die Spur kam“, wird er „erst in den Stand gesetzt, seinen humanistischen Menschen“ (gibt es denn kein Mittel, dem „menschlichen“ Menschen aus dem Wege zu gehen) „den Faust fertig zu gestalten. Denn Faust wird ebensowohl ... als auch durch die Naturwissenschaft auf den Gipfel seiner eigenen Natur (!) geführt.“ Wir haben unsre Exempel davon gehabt, wie auch „der humanistische Mensch“ Herr Grün „durch die Naturwissenschaft auf den Gipfel seiner eigenen Natur geführt wird“. Man sieht, wie dies in der Rasse liegt.

Wir hören dann p. 231, daß das „Tiergeripp und Totenbein“ in der ersten Szene „die Abstraktion unsres ganzen Lebens“ bedeutet – überhaupt verfährt Herr Grün mit dem Faust gerade so, als ob er die Offenbarung Sankt Johannis des Theologen vor sich hätte. Der Makrokosmos bedeutet „die Hegelsche Philosophie“, die damals, als Goethe diese Szene schrieb (1806), zufällig nur noch im Kopfe Hegels und höchstens im Manuskript der Phänomenologie existierte, das Hegel zu derselben Zeit ausarbeitete. Was geht den „menschlichen Inhalt“ die Zeitrechnung an?

Die Schilderung des heruntergekommenen heiligen römischen Reichs im zweiten Teil des Faust versteht Herr Grün p. 240 ohne weiteres für eine Schilderung der Monarchie Ludwigs XIV. „womit“, fügte er hinzu „wir von selbst die Konstitution und die Republik haben!“ „Der Mensch“ „hat“ natürlich Alles „von selbst“, was andre Leute sich erst mit Mühe und Arbeit herstellen müssen.

Pag. 246 vertraut uns Herr Grün, daß der zweite Teil des Faust nach seiner naturwissenschaftlichen Seite hin „der moderne Kanon [31:] geworden, wie Dantes göttliche Komödie der Kanon des Mittelalters war“. Zur Nachahmung für die Naturforscher, die bisher hinter dem zweiten Teil des Faust sehr wenig, und für die Historiker, die hinter dem ghibellinischen Parteiedicht des Florentiners ganz etwas anderes als einen „Kanon des Mittelalters“ gesucht hatten! Es scheint als ob Herr Grün die Geschichte mit ähnlichen Augen ansieht, wie Goethe nach p. 49 seine eigne Vergangenheit: „In Italien überschaute Goethe seine Vergangenheit aus den Augen des belvederischen Apoll“, welche Augen pour comble de malheur nicht einmal Augäpfel haben.

Wilhelm Meister ist „Kommunist“, d. h. „in der Theorie, auf dem Boden der ästhetischen Anschauung“ (!) p. 254. „Er hat sein' Sach auf Nichts gestellt, und sein gehört die ganze Welt“ p. 257.

Natürlich, er hat Geld genug und die Welt gehört ihm, wie sie jedem Bourgeois gehört, ohne daß er sich die Mühe zu geben braucht, „Kommunist auf dem Boden der ästhetischen Anschauung“ zu werden. – Unter den Auspizien des Nichts, worauf Wilhelm Meister seine Sach gestellt hat, und welches, wie p. 256 zu ersehen, ein gar weitläufiges und inhaltsschweres „Nichts“ ist, wird auch der Katzenjammer abgeschafft. Herr Grün „trinkt alle Neigen aus, ohne Nachwehen, ohne Kopfschmerz“. Desto besser für „den Menschen“, der nun ungestraft? dem stillen Trunke huldigen darf. Für die Zeit, wo dieses alles erfüllt wird, entdeckt Herr Grün inzwischen schon das Commerslied des „wahren Menschen“ in dem: Ich hab mein’ Sach auf Nichts gestellt – „dieses Lied wird man singen, wenn die Menschheit sich ihrer würdig eingerichtet hat“; nur hat Herr Grün es auf drei Strophen reduziert und die für die Jugend und „den Menschen“ unpassenden Stellen ausgemerzt.

Goethe stellt im W. M. „das Ideal der menschlichen Gesellschaft auf“. „Der Mensch ist kein lehrendes, sondern ein lebendes, handelndes und wirkendes Wesen.“ „Wilhelm Meister ist dieser Mensch.“ „Das Wesen der Menschen ist die Tätigkeit“ (ein Wesen, das er mit jedem Floh teilt) p. 275, 258, 261.

Zum Schluß die Wahlverwandtschaften. Diesen ohnehin moralischen Roman moralisiert Herr Grün noch mehr, so daß es fast scheint, als ob es ihm darum zu tun wäre, die Wahlverwandtschaften als passendes Schulbuch für höhere Töchterschulen zu empfehlen. Herr Grün erklärt, Goethe habe „unterschieden zwischen Liebe und Ehe, und zwar so, daß ihm die Liebe das Suchen der Ehe war und die Ehe die gefundene, vollendete Liebe“. p. 286. Wonach also die Liebe das Suchen „der gefundenen Liebe“ ist. Dies wird weiter dahin erläutert, daß nach „der Freiheit der Jugendliebe“ die Ehe als „Schlußverhältnis der Liebe“ einzutreten hat (p. 287). Gerade wie in zivilisierten Ländern ein weiser Familienvater seinen Sohn erst einige Jahre austoben läßt und ihm dann als „Schlußverhältnis“ eine passende Ehefrau aussucht. Während man aber in zivilisierten Ländern längst darüber hinweg ist, in diesem „Schlußverhältnis“ etwas moralisch Bindendes zu sehen, während dort im Gegenteil der Mann sich Maitressen hält und die Frau ihm dafür Hörner aufsetzt, rettet den Herrn Grün wieder der Spießbürger: „Hat der Mensch wirklich freie Wahl gehabt ..., [32:] gründen zwei Menschen ihren Bund auf ihren beiderseitigen vernünftigen Willen“ (von Leidenschaft, Fleisch und Blut ist dabei keine Rede), „so gehört die Weltansicht eines Libertins dazu, die Störung dieses Verhältnisses als eine Kleinigkeit, als nicht so leid- und unglücksvoll zu betrachten, wie Goethe es getan hat. Von Libertinage aber kann bei Goethe keine Rede sein“ p. 288.

Diese Stelle qualifiziert die schüchterne Polemik gegen die Moral, die sich Herr Grün von Zeit zu Zeit erlaubt. Der Spießbürger ist zu der Ansicht gekommen, daß man den jungen Leuten um so eher etwas durchgehen lassen muß, als gerade die liederlichsten Jungen nachher die besten Ehemänner werden. Sollten sie sich aber nach der Hochzeit noch etwas zu schulden lassen kommen – dann keine Gnade, keine Barmherzigkeit für sie; denn „es gehört die Weltansicht eines Libertins dazu“.

„Weltansicht eines Libertins!“ „Libertinage!“ Man sieht „den Menschen“ so leibhaftig als möglich vor Augen, wie er die Hand aufs Herz legt und mit freudigem Stolze ausruft: Nein! ich bin rein von aller Frivolität, von „Kammern und Unzucht“, ich habe nie das Glück einer zufriedenen Ehe mutwillig gestört, ich hab immer Treu und Redlichkeit geübt und mich nie gelüsten lassen nach meines Nächsten Weib – ich bin kein „Libertin“!

„Der Mensch“ hat Recht. Er ist nicht gemacht für galante Abenteuer mit schönen Frauenzimmern, er hat nie auf Verführung und Ehebruch spekuliert, er ist kein „Libertin“, sondern ein Mann Kon Gewissen, ein ehr- und tugendsamer deutscher Spießbürger. Er ist

Lépicier pacifique,

Fumant sa pipe au fond de sa boutique;
Il craint sa femme et son ton arrogant;
De la Maison il lui laisse l’empire,
Au moindre signe obéit sans mot dire
Et vit ainsi, cocu, battu, content.

(Parny, Goddam, chant III.)

Es bleibt uns nur noch eine Bemerkung zu machen. Wenn wir in den vorstehenden Zeilen Goethe nur nach einer Seite hin betrachtet haben, so ist das lediglich die Schuld des Herrn Grün. Er stellt Goethe nach seiner kolossalen Seite hin gar nicht dar. Ueber alle Sachen, in denen Goethe wirklich groß und genial war, schlüpft er entweder eilig hinweg, wie über die römischen Elegien des „Libertins“ Goethe, oder er gießt einen breiten Strom von Trivialitäten über sie aus, der nur beweist, daß er mit ihnen nichts anzufangen weiß. Dagegen sucht er mit einem bei ihm sonst nicht häufigen Fleiß alle Philistereien, alle Spießbürgerlichkeiten, alle Kleinigkeiten auf, stellt sie zusammen, outriert sie echt literatenmäßig, und freut sich jedesmal, wenn er seine eigene Borniertheit auf die Autorität des, oft noch entstellten, Goethe stützen kann.

Nicht das Gebelfer Menzels, nicht die beschränkte Polemik Börnes war die Rache der Geschichte dafür, daß Goethe sie jedesmal verleugnete, wenn sie ihm Aug in Auge gegenüber trat. Nein, [33:]

So wie Titania in Feen- und Zauberland
Klaus Zetteln in den Armen fand,

so hat Goethe eines Morgens den Herrn Grün in seinen Armen gefunden. Die Apologie des Herrn Grün, der warme Dank, den er Goethen für jedes philiströse Wort stammelt, das ist die bitterste Rache, die die beleidigte Geschichte über den größten deutschen Dichter verhängen konnte.

Herr Grün aber „kann mit dem Bewußtsein die Augen schließen, daß er der Bestimmung, Mensch zu sein, keine Schande gemacht hat“ (p. 248).

*

DER FASCHISIERTE GOETHE

GEORG LUKÁCS

Die Goethelegende der deutschen Bourgeoisie tritt mit dem faschistischen Abschnitt ihrer Entwicklung ebenfalls in einen neuen Abschnitt. Das bedeutet freilich nicht, daß der Zusammenhang mit der Vergangenheit, ja selbst die Kontinuität mit ihr zerrissen wäre. Ganz im Gegenteil. So wie der Faschismus selbst aus der Weimarer Demokratie „herauswächst“, ihre Elemente entsprechend umbaut, so wächst die faschistische Ideologie, trotz aller lärmenden Polemik gegen den „Liberalismus“, aus der Vorkriegsideologie der imperialistischen deutschen Bourgeoisie organisch heraus. Wir meinen damit keineswegs bloß – um auf dem Gebiet der Literaturgeschichte zu bleiben – daß reaktionäre Historiker und Kritiker der Vorkriegszeit wie Adolf Bartels oder H. St. Chamberlain zu faschistischen Autoritäten gestempelt werden. Nein, auch „liberale“ Theoretiker wie Simmel oder Gundolf spielen (oft uneingestandenerweise) eine große Rolle in der Konstruktion des faschistischen Goethebildes.

Wenn wir gleich eingangs hervorheben, daß Goethe in der Jubiläumsliteratur den Bedürfnissen des Faschismus entsprechend zurechtinterpretiert wird, so bedeutet dies keineswegs, daß nunmehr die ganze deutsche Goetheliteratur unserer Tage ein einheitliches Nazigepräge hätte. Dieselbe Einheit (und dieselben Gegensätze), die sich sonst ökonomisch, politisch und ideologisch zwischen den verschiedenen Fraktionen der Bourgeoisie zeigen, kommen auch in der Auslegung, in dem Zurechtstutzen und Verfälschen Goethes zur Geltung. Und viele grundlegenden Tendenzen dieses Zurechtstutzens sind bereits in der Goetheliteratur der Vorkriegszeit ideologisch vorgearbeitet.

Dies kommt am klarsten in dem Hervorheben der Religiosität Goethes zum Vorschein. Die ursprüngliche Erscheinungsform der deutschen Goethelegende, der „Olympier“ Goethe war zugleich der „große Heide“. Goethes im Grunde ablehnende Haltung zum Christentum war zu bekannt, die materialistischen Strömungen in der Bourgeoisie selbst, wenn auch in vulgarisierter Form, waren zu stark, als daß die Umfälschung auch auf diesem Gebiet hätte einsetzen können. Goethes feindliches Verhalten zum Christentum, sein Pantheismus wurde bedauert, bekrittelt, abgelehnt, jedoch nicht abgeleugnet, nicht ins Gegenteil umgedeutet. Die bereits erwähnten Simmel, Gundolf und andere haben die Brücke zur heutigen Auffassung geschlagen. Goethes Pantheismus selbst enthält manche, viele Elemente eines ideologischen Kompromisses; er gestattet vor allem ein ästhetisches (Schluß von Faust II.) sowie moralisches (Wahl-[34:]verwandtschaften) Ausnutzen der Elemente des Christentums. Diese Halbheit gestattete nun – mit Hilfe von Nietzsche, Bergson und anderer reaktionärer Denker – den Goetheschen Pantheismus in eine „undogmatische Religion“ für die „Gebildeten“ um-

zubauen. Für die heutigen Bedürfnisse reicht aber auch dies nicht aus; es ist zwar eine nützliche, ja unentbehrliche Vorarbeit gewesen, aber nur Vorarbeit, Heute ist ein entschiedeneres Bekenntnis (Goethes) zur Religion notwendig.

Bei dem innigen Wechselverhältnis zwischen Wirtschaft und Religion ist es nicht verwunderlich, daß die „Berliner Börsenzeitung“ einen derart entschiedenen Ton anschlägt.

„Der große Weimarer Weltweise hat schon den Pulsschlag unseres Lebens, des Lebens, das wir leben müssen, empfunden ... Eine religionslose Kultur gibt es nach Goethe nicht; denn sie müßte den letzten Urquell, dem sie entstammt, verleugnen und daher versiegen ...“

(Unterhaltungsbeilage 20. März 1932.)

Die Zentrumsblätter sehen die Frage der Religion bei Goethe nicht so einfach. Ihre Publizisten sind in den Fragen der Religion routinierter, sie haben nicht die ergreifend schlichte Gläubigkeit unseres Börsenmannes. Sie bemühen sich daher im Schweiß ihres Angesichtes ab, Goethes Weltanschauung mit dem Christentum zu versöhnen. Pater Muckermann gibt sogar offen zu:

„Wir haben also vom Christentum aus nicht den geringsten Grund und gar nicht die inneren Voraussetzungen, Goethefeiern zu veranstalten, so als ob es sich um einen Dichter handele, der auf christlichem Boden gestanden hätte oder überhaupt hätte stehen wollen.“ (Germania, Beilage 22. März 1932.)

Neuerscheinung!

WERNER TÜRK

KONFEKTION

Das erste Buch, das die Konfektion vom Standort des arbeitenden Menschen literarisch erschliesst. Ein realistisches, mit Ernst und Humor gestaltetes Dokument der Zeit.

Die ersten Presseurteile:

„Türk zeigt die Dinge so wie sie sind, er zeigt, wie es dem Mannequin geht, das immer so vergnügt und munter scheint, er zeigt, für welche Hungerlöhne Heimarbeiter und Zwischenmeister schuften müssen, wie ausgebeutet und geködert wird. Kein Unterhaltungsroman, ein sozialer Roman von Format.“
Berliner Volkszeitung

„Ein Buch, in dem jeder Satz erfüllt ist von junger, kämpferischer Kraft, einer weit gespannten, nicht tendenzverstrickten, einer auf das menschliche gerichteten Kraft, stark im Dichterischen wie im Wollen. Eines jener Bücher, über die man ‚nicht viel sagen, zu dem man sich nur bekennen kann. Ein Buch, dessen innere Notwendigkeit ungeheuer ist.“
Dortmunder General-Anzeiger

264 Seiten

Leinen RM 3,75

Kartonierte RM 2,85

Agis-Verlag, Berlin-Wien

[35:] Aber: „Wer immer strebend sich bemüht ...“, dem wird auch die Gnade zuteil. Muckermanns Mitstreiter und Kollege Prof. Dr. Günther Müller findet schon das erlösende Wort. Er stellt fest, „daß Goethe eine stark religiöse Natur gewesen ist“. Und in der Reifezeit, nach der Ueberwindung der Sturm- und Drangperiode findet er gerade in Goethes Naturerkenntnis und Naturgefühl vieles, was man „sehr wohl christlich verstehen“ kann.

„Und zweifellos liegt in Goethes Blick auf das naturhafte Sein und seine Erfülltheit vom göttlichen Gesetz eine bemerkenswerte Verwandtschaft mit gewissen Bereichen des Thomismus ...“ (ebd.).

Und Prof. Oskar Walzel eilt ihm zu Hilfe, indem er Heines Auffassung vom „Wolfgang-Apollo, der gegen Judentum und Christentum wieder das Recht des Naturhaften im Menschen erstritten habe“ für falsch erklärt. Goethes „Befreier“-Rolle ist eine ganz andere. „Mißtrauen gegen alles Naturhafte im Menschen ist dem 18. Jahrhundert noch auf seinen Höhen eigen“ (! Diderot?! Rousseau?! G. L.). Davon – also vom 18. Jahrhundert – hat uns Goethe befreit. (Beilage der „Kölnischen Volkszeitung“, 20. März 1932.)

Gott, Kaiser und Vaterland gehören in alle Ewigkeit zusammen. Sie müssen also auch bei dem „aktuellen“ Goethe zusammengehören. Die oberflächlichen Erscheinungsformen sind verschieden, das Wesen ist das gleiche. Hans Johst endet seine Festrede auf Goethe (Völkischer Beobachter, 22. März 1932) mit der Verherrlichung Goethes als Untertan.

„In dieser Zeit ... bekennt sich Goethe als Royalist: Das war für einen Geistigen damals ebenso schwierig wie heute. Aber Goethe [36:] dachte mit seinen eigenen beiden Augen. in ihnen spiegelte sich das Leben des Herrn und Fürsten, dem er diente, und er sah da das Bild eines Mannes, der selber nichts war als ein Diener seines Staates, Untertan seines Volkes. Was konnten ihm da alle menschheitbeglückenden Theorien soziologischer und philosophischer Gedanklichkeit sämtlicher Schulen aller Welt gelten, ihm, den die Sinne und ihre Gesichte nie trügten? Die Politik, die ihre Existenzberechtigung durch Ueberredungen schließlicher Majoritäten gewinnt und damit ihren persönlichen Impetus, ihre aristokratische Selbständigkeit aufgibt, kann ihm nicht wichtig erschienen. Goethe ist also, politisch gesprochen, Untertan.“

Als konsequenter Untertan ist Goethe konsequent zum Beamten geworden. „Politik ist ihm ebenso wenig Jedermannssache wie Schneiderei oder Schusterei“ (ebd.). Und Alfred Rosenberg bestätigt (ebd.), daß Goethe auch philosophisch überzeugter Anhänger des nationalsozialistischen Ständestaates gewesen ist. Nimmt er doch seinen Ausgangspunkt von mittelalterlichen Mystiker Meister Eckhart (den – unbekümmert um sein tatsächliches Verhalten zu den Klassenkämpfen seiner Zeit – der Wiener Prof. Othmar Spann bereits vor langer Zeit in die Ahnengalerie des Faschismus eingereiht hat), kommt er doch zur Schlußfolgerung, daß die „Freiheit der Seele“, worin „Goethes ganzes Dasein wurzelte“, für jeden in seinem Stand zur Verwirklichung gelangt.

„Darum kann auch der geringste Mensch „komplett“ sein, wenn er sich „innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt.“

MARX – ENGELS

Ueber historischen Materialismus

Ein Quellenbuch

(Elementarbücher des Kommunismus, Band 13 und 14)

TEIL I: Die Herausbildung der materialistischen Geschichtsauffassung (in den Schriften von 1842-1846) 144 Seiten, RM 1.10

TEIL II: Die materialistische Geschichtsauffassung in den Schriften seit 1846. 160 Seiten, RM 1,25

Beide Teile, in Leinen gebunden RM 4,–

Internationaler Arbeiter-Verlag G.m.b.H., Berlin C 25, Kleine Alexanderstr. 28

[37:] Womit die Goetheverherrlichung der liberalen Vorkriegsbourgeoisie, Simmels skeptische Mystik über das „Symbolisch-werden“ einer jeden menschlichen Tätigkeit, die Max Webersche Verherrlichung der „Forderung des Tages“ als Lebensregel glücklich in den faschistischen Ständestaat hinübergewachsen ist.

So wird Goethe über diese Brücke ins Lager des Faschismus überführt. Diese Brücke ist, schon in der Goetheauslegung der Vorkriegszeit auf Unkenntnis oder Verfälschung der geschichtlichen Grundlagen der Existenz und der Wirksamkeit Goethes aufgebaut. Wenn nämlich diese Grundlagen entfernt worden sind, können die Widersprüche im Lebenswerk Goethes, das Nebeneinanderbestehen des „Kolossalen“ und des „Kleinlichen“, „Philisterhaften“ ebenfalls leicht entfernt werden. Dann kann im „zeitlosen“ Goethe gerade das Kleinlich-Philisterhafte gefeiert und zum Vorbild des heutigen Deutschtums aufgebauscht werden. Dieser völlig unhistorischen Betrachtungsweise – einer „Nacht, in der alle Kühe schwarz sind“ wie Hegel sagt – verfallen die bürgerlichen Forscher und Publizisten fast ausnahmslos. So konstruiert Fr. Hielscher aus Goethe ein „Vorbild der Nation“, indem er Friedrich II., Napoleon, Hegel und Goethe in eine „Einheit“ bringt. In dieser Legende „träumt“ Napoleon „den Traum des mittelalterlichen Kaisertums, den Traum der deutschen Könige noch einmal“ (wobei

also das Gemeinsame zwischen Friedrich II. und Napoleon darin besteht, daß sie zwar infolge der Verschiedenheit ihrer Klassengrundlagen durchaus Verschiedenes gewollt und getan haben, jedoch keinem von beiden es einfallen konnte, diesen „Traum zu träumen“). Hegel „tritt das Erbe Friedrich des Großen an“ und Goethe und Hegel erkennen „jeder im anderen den Freund und Kameraden desselben Kampfes“.

Ende Mai erscheint neben der Gesamtausgabe der Leninwerke die vom Marx-Engels-Lenin-Institut besorgte

Billige Volksausgabe

W. I. LENIN Ausgewählte Werke

12 Bände, davon erscheinen 1932 4 Bände

Anfang Juni erscheinen

Band I: Die Voraussetzungen der ersten russischen Revolution. 424 Seiten

Band II: Der Kampf um die bolschewistische Partei 1900-1904. 563 Seiten.

Jeder Band in Ganzleinen zum Preise von RM. **2,85**

Verlag für Literatur und Politik Wien / Berlin

[38:] „So führt“, sagt Hielscher zusammenfassend, „ein unmittelbarer Weg von Goethe über Nietzsche (wieder sehen wir den Simmel-Gundolfischen Weg zur heutigen Auffassung Goethes!) zu dem, was heute unseres Amtes ist: die Vereinigung von Innerlichkeit und Macht“ (Lokalanzeiger, 20. März 1932).

Aus diesem schönen Traum werden wir nur dadurch geweckt, daß es Goethe nicht im Traum einfiel – trotz persönlicher Freundschaft mit und persönlicher Hochachtung für Hegel – mit Hegels Dialektik übereinzustimmen. Er lehnt den Uebergang von Quantität in Qualität, die Knotenlinie der Maßverhältnisse mit dünnen Worten ab. Er nennt Hegels Auffassung „monströs“, „die ewige Realität der Natur durch einen schlechten sophistischen Spaß vernichten zu wollen“ (Brief an T. J. Seebeck. Concept. Steinsche Briefsammlung VI. 283 ff). Freilich, wenn aus Hegel die Dialektik entfernt wird, wenn Goethe der Vorläufer Nietzsches ist, wenn Friedrich II. und Napoleon denselben Traum träumen – so ist in dieser Nacht der unhistorischen abstrakten Konstruktionen alles möglich.

Aber selbst in dieser Nacht, wo wirklich alle Kühe schwarz sind und alle Professoren braune Hemden tragen, entstehen gewisse Schwierigkeiten für die bürgerliche Wissenschaft und Publizität, Goethe für die heutigen (faschistischen) Zwecke zurechtzumachen. Bei Prof. Max Wundt und Prof. Hans Freyer kommen diese Schwierigkeiten offen zum Ausdruck. Freyer, einer der klügsten und sicherlich der gebildetsten unter den dem Faschismus nahestehenden Universitätsprofessoren, gesteht offen ein, daß die bürgerliche Entwicklung im 19. Jahrhundert (und auch heute) mit Goethe so gut wie nichts zu tun hat. Da er aber die soziale Grundlage dafür aufzudecken weder fähig noch gewillt ist, schließt er seinen Aufsatz mit den Verlegenheitsphrasen, daß Goethe für das deutsche Volk (d. h. für die Bourgeoisie) kein „verkörperter Besitz“, keine „Fahne“ ist, bloß „umherschwebender Geist“, „allgegenwärtiger Glockenton über dem Getriebe des Tages“. (D.A.Z., 20. März 1932.) Sehr ähnlich auch der „linke“ Willy Haas in „Die Literarische Welt“ (4. März 1932). Dieses Eingeständnis der völligen Ratlosigkeit ist sehr bezeichnend für den besseren Teil der faschistischen Intelligenz. Wesentlich leichter macht sich Max Wundt seine Aufgabe. Er greift einfach alles Rückständige aus Goethes ökonomischen und gesellschaftlichen Anschauungen heraus, insbesondere die Verherrlichung des Handwerks im Gegensatz zu der beginnenden Großindustrie, „Hermann und Dorothea“ als „Hohelied eines bodenständigen deutschen Lebens“, um aus Goethe einen Herold des faschistischen Weges in die Barbarei zu machen.

GOETHE IN DER SOWJETUNION

Die Nummer 12 der „**Moskauer Rundschau**“ bringt wertvolles Material über Goethes Beziehungen zu Rußland und die Stellung der Sowjetunion zu Goethes Werk. **Die Leser dieser Nummer der „Linkskurve“ erhalten die Nummer auf Anforderung kostenlos zugesandt.** Anforderungen sind zu richten an die Deutsche Auslieferung der „Moskauer Rundschau“, Berlin W 8, Wilhelmstr. 48.

[39:] „Wir wissen heute, was der westlerische Geist für uns bedeutet und wie verderblich seine Wirkungen auf das Deutschtum gewesen sind. Von der französischen Revolution her schlug eine neue Welle des Geistes nach Deutschland hinein, und nicht die schlechtesten Deutschen nahmen die neue Botschaft zuerst mit Begeisterung auf, ohne ihre Gefahren für uns zu erkennen. Goethe dagegen hat sich von früh an nur in Gegensatz zu dieser Welt gefühlt.“ (Neue Preußische Kreuzzeitung, 20. März 1932.)

Daß Goethe zwar die französische Revolution nicht verstanden und abgelehnt hatte, aber stets für Napoleon, für England, mit einem Wort für die damals fortschrittliche „westlerische“ bürgerliche Zivilisation Stellung nahm, daß seine Jugendentwicklung von Voltaire, Diderot, Rousseau usw. wesentlich bestimmt war, daß er sich auch im höchsten Lebensalter bei Mißachtung der „bodenständigen“ und reaktionären deutschen Literatur brennend für die Literatur des Westens, für Balzac, Stendhal und Mérimé, für Byron und Scott und für Hugo und Béranger interessierte, stört unseren „gelehrten“ Professor in seiner faschistischen Geschichtsklitterung nicht im geringsten. Auch nicht, daß selbst ein so reaktionärer Kollege, wie Prof. Max J. Wolff offen die Rückständigkeit der ökonomischen Anschauungen Goethes zugeben muß. (Der Tag. Wirtschaftszeitung, 22. März 1932.)

Dieser Welle der „Faschisierung“ Goethes gegenüber zeigt – wie zu erwarten ist – die sogenannte linke Presse keinen irgendwie bemerkbaren Widerstand. Wie sollte sie sich auch auf literaturpolitischem Gebiete in anderem Lichte zeigen, als auf allgemein politischem Gebiete? Und ins-

Schon vor achtzig Jahren

schrieb Karl Marx, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus: „Die Theorie wird zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift.“ Die revolutionäre Theorie des Marxismus-Leninismus ist für Millionen Werktätige in allen Ländern eine Anleitung zum praktischen Handeln.

Wer für den Sozialismus kämpfen will, wer die kapitalistische Knechtschaft, Hunger und Elend beseitigen will, wer die revolutionäre Praxis der kämpfenden Arbeiterklasse verbessern will, muß für **Ausbreitung der revolutionären Theorie** sorgen. Die führende Zeitschrift für Praxis und Theorie des Marxismus ist

DIE INTERNATIONALE

Begründet von Rosa Luxemburg und Franz Mehring, erscheint die Zeitschrift jetzt als theoretisches Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands. – 48 Seiten – Preis nur 20 Pfg.

Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.

[40:] besondere im Falle Goethe, wo wie angedeutet, ihre eigenen „Klassiker“ aus der Vorkriegszeit das geistige Rüstzeug zur Faschisierung Goethes geliefert haben. (Auch der bereits erwähnte Max Wundt bringt Goethe mit der „Lebensphilosophie“, also mit Dilthey-Simmel in Zusammenhang. Beilage zur „Deutschen Zeitung“, 22. März 1932.) Unter solchen Umständen ist es gar nicht überraschend, sondern im Gegenteil ganz natürlich, daß das „Berliner Tageblatt“ ausgerechnet den offenen Faschisten Gentile neben Masaryk zum Festartikler macht. (22. März.) Freilich bleibt die „linke“ Goetheauffassung viel stärker im Banne der Vorkriegsautoritäten: damit drückten sie aber nur unentschiedener und uninteressanter dieselben Gedanken aus, die wir bei den offenen Faschisten angetroffen haben. Freilich wird das „Westliche“, das „Pazifistische“ an Goethe hervorgehoben (Thomas Mann, Gerhart Hauptmann), Goethe wird zum Schutzpatron der weimarer „Demokratie“ erhoben. „So müßte das Wort „Goethe“ für Deutsche eine Art Gottesfriede sein“ schreibt die Frankfurter Zei-

tung (22. März), wobei sie schamhaft (oder als Selbstverständlichkeit) verschweigt, daß der „Gottesfriede“ heute Notverordnung und Versammlungsverbot bedeutet. So verherrlicht Hermann Wendel (beiläufig gesagt, unter Berufung auf den von Engels in diesem Heft charakterisierten Karl Grün) Goethe als geistigen Stammvater Bernsteins.

„Die wesentlichste Stufe des Fortschritts war für Goethe die Ueberwindung der Barbarei durch die Gesittung. In sein Weltbild mit dem Gesetz der organischen Entwicklung als Mittelpunkt paßte Umsturz und Gewalttat nicht hinein; seinem Wesen widersprach nicht nur die Revolution, sondern auch der Krieg, widersprach alles Verkrampfte, Grelle und Gehässige.“ (Vorwärts, 22. März)

und bekennt sich im Namen seiner Partei so zu Goethe:

„Wir aber fühlen uns ihm nicht nur durch den Glauben an die Gültigkeit des Entwicklungsgesetzes verbunden, sondern ehren auch sein Gedächtnis durch den täglichen Kampf für eine gesellschaftliche Ordnung in der die von ihm verkündete freie Entfaltung der Persönlichkeit sowie die Erhebung der Humanität zur großen Reglerin des Menschengeschicks erst möglich wird.“

So bietet die Goetheliteratur der bürgerlichen Presse nichts, aber gar nichts zur Erkenntnis dazu, was Goethe wirklich gewesen ist und wie seine Wirkung wirklich vor sich ging. Dagegen bringt das Studium dieser Literatur als Widerspiegelung der allgemeinen Faschisierung Deutschlands, als literarische Erscheinungsform der Einheitsfront von Rosenberg bis Wendel (gerade bei Erkenntnis der Verschiedenheiten) sehr viel Interessantes. Das wissenschaftliche Niveau ist noch viel tiefer als bei Gelegenheit des Hegeljubiläums; die wirklichen treibenden Kräfte, die diese Ideologie, die Faschisierung Goethes bestimmen, kommen aber ebenso klar zum Ausdruck, wie sie bei der Faschisierung Hegels zum Ausdruck kamen.

„Die Linkskurve“ erscheint am 1. jedes Monats. Das Einzelheft kostet 30 Pf., das Jahresabonnement 3 Mk. Sie wird im Auftrage des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands herausgegeben von Johannes R. Becher, Kurt Kläber, Hans Marchwitza, Erich Weinert und Ludwig Renn. Verantwortlich für die Redaktion: Ludwig Renn (Arnold Vieth-Golßenau), Berlin-Stralau, Alt-Stralau 70. Verlag: Internationaler Arbeiterverlag G. m. b. H., Berlin C 25, Alexanderstraße 28. Alle Manuskripte, Anzeigen und Beschwerden an die Linkskurve (Ludwig Renn), Berlin S 14, Alexandrinenstraße 62. Postscheckkonto Karl Paul Körner, Berlin Nr. 50359. Gedruckt: Buchdruckerei M. Kössinger, Berlin NO 55, Greifswalder Str. 133, Telephon: Königstadt 3232.